Nr. 256. 1904.

Castrop, Montag, den 5. Dezember.

30. Jahrgang.

Die „Castroper Zeitung" erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage und kostet mit dem Unterhaltungsblatt 40 Pfg. pro Monat frei ins Haus gebracht.
Illustr. Blätter 55 Pfg.

Für die Redaktion verantwortlich H. Schmitz, Castrop.

Castroper Zeitung.

Insertions-Gebühren pro Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg. Reklamen pro Zeile 30 Pfg. — Größere Inserate werden bis nachmittags 4 Uhr vor der Ausgabe erbeten.

Druck und Verlag von Heinrich Schmitz & Co.

(Castroper Anzeiger.)

Amtliches Organ für den Landgerichtsbezirk Dortmund.

Zugleich

Amtliches Organ für die Stadt Castrop und die Aemter Rauxel und Mengede.

Telephon Nr. 120. Verbunden mit „Volks-Zeitung", amtliches Organ für Sodingen, Börnig und Holthausen.) Telephon Nr. 120.

Alle amtl. Bekanntmachungen der Stadt Castrop sowie der Aemter Rauxel Sodingen und Mengede erlangen Veröffentlichung durch in der „Castroper Zeitung bezw. Volkszeitung Sodingen rechtsverbindlich. Kr

Hibernia.

Die Hibernia-Debatte ist im Abgeordnetenhause viel ruhiger verlaufen, als man nach der Aufregung der Aktionäre, Aufsichtsräte, Gruben- und Bankdirektoren und der... lauten und andauernden Zeitungslärm hätte erwarten sollen. Es sieht sogar ganz so aus, als hätte die Vorlage große Aussicht, angenommen zu werden, obwohl der eigentliche vom Minister Möller verfolgte Zweck nicht erreicht ist und nicht ganz leicht, wenn überhaupt, erreicht werden wird. Der Minister begnügt sich bereits damit, daß der Staat, statt Besitzer der Hibernia, statt auch nur der Besitzer der größeren Hälfte der Aktien und dadurch berechtigt, wenn auch nicht den Verkauf zu bewerkstelligen, so doch auf die Verwaltung entscheidenden Einfluß zu üben, nur „als Großaktionär der Hibernia, mit dem festen Vorsatze Gewehr bei Fuß" stehen bleibt und abwartet, was weiter passiert. Die mit der Vorberatung betraute Kommission wird anscheinend in der Hauptsache zu prüfen haben, ob die Dresdner Bank nicht dem Staat eine ungebührlich hohe Rechnung präsentiert hat. Manche haben ausgerechnet, daß die Bank nur über fünf Millionen zu viel auf Rechnung gesetzt hat. Das wird die Kommission zu prüfen haben und aus den vorzulegenden Schlußscheinen ersehen können.

Minister Möller hat eingehend auseinandergesetzt, warum er die Aktien erst heimlich habe ankaufen lassen und warum er mit seinem Verstaatlichungsplane nicht so vorgegangen ist, wie z. B. Minister Maybach bei der Verstaatlichung der Eisenbahnen. Der letztere habe eine größere Macht gehabt und darum den Aktionären offen seine Absicht kund geben können; er hätte sie eventuell zum Verkauf der Eisenbahnen zwingen können. Das könne er nicht; er stehe den Hibernia-Aktionären gegenüber wie jeder andere Käufer.

Von allgemeiner Bedeutung und von größtem Interesse ist, was der Minister über Syndikate und Staatsmonopol gesagt hat. Er bekannte sich als einen Freund der Syndikate, da es bei den veränderten Verhältnissen in der bisherigen unorganisierten Weise nicht gehe. Seitdem das Eisenbahnnetz die schnellfahrenden Dampfer, der Telegraph und Telephon bestehen, seitdem die ganze zivilisierte Welt nach gewisser Richtung ein Platz geworden ist, seitdem alle Kräfte der Welt zusammenwirken, geht es nicht mehr ohne Organisation .... Wir müssen die großen Geschäftskonzentrationen haben, die nicht nur nach außen hin richtig und ohne sich gegenseitig Konkurrenz zu machen, sondern auch die Produktion in vernünftiger Weise regeln, wenn sie nicht ihre Macht dazu mißbrauchen, monopolistische Preisstellung zu machen .... Die Männer, die in der mächtigen Stellung der Direktionen solcher großen Verbände sind, müssen sich daran gewöhnen, bei der Direktion solcher gewaltigen Bildungen, die die Volkswirtschaft in weitestem Maße interessieren, politische Rücksichten zu nehmen; sie müssen auch Politiker sein, sie müssen die politischen Machtmittel, die ihnen eventuel entgegengestellt werden, berücksichtigen. Wenn sie das nicht tun, werden sie beide zu Schanden werden .... Ist erst ein Monopol nicht abzuwenden, dann wird die ganz überwältigende Mehrheit ein Staatsmonopol dem Privatmonopol vorziehen.

Letzteres haben wir bereits oft und oft wiederholt. Staatsmonopole sind ein großes politisches und wirtschaftliches Uebel. Privatmonopole aber sind verhaßt, empören das Publikum, das es nicht selten in bloßem Haß und Groll nicht bewenden läßt. Es ist ganz unzweifelhaft Pflicht der Regierung und gern wird ihr die Macht gegeben, sobald die Profitität keine Grenzen kennt, um größeres Unglück zu verhüten, zu dem auch sehr großen Uebel des Staatsmonopols zu greifen.

Aus den Parlamenten.

Abgeordnetenhaus.

Im Abgeordnetenhause wurde die Besprechung über die Interpellation betr. den Schulkonflikt fortgesetzt. Abg. Kirsch (Ztr.) meinte, da die Schulgebäude auch zu anderen als Schulzwecken verfügbar sein müssen, bedürfe es eines Reglements der Regierung als rechtliche Grundlage. Abg. v. Zedlitz (freikons.) meint, wenn öffentliche Interessen auf dem Spiele ständen, müßte die Regierung evtl. eingreifen. Die Autorität des Staates dürfe auch vor den städtischen Behörden von Berlin nicht zurückweichen. Abg. Ernst (fr. Vgg.) glaubt daß durch eine Politik, wie sie die Regierung gegenüber Berlin verfolge, nur Konflikte heraufbeschworen würden. Kultusminister Dr. Studt bleibt dabei, daß die Unterrichtsverwaltung zu ihrem Erlasse berechtigt gewesen sei. Die Polen könnten nicht verlangen, daß man preußische Schullokale polnischen Turnvereinen überlasse, deren Devise sei: „Tod den Preußen!" Abg. Dr. Irmer (kons.) erklärt, seine Partei freue sich über das tatkräftige Eingreifen der Regierung. Die Besprechung wird geschlossen. Nächste Sitzung: Samstag. Anträge.

Reichstag.

Im Reichstag wurde die Beratung der Resolutionen zum Gesetz über den unlauteren Wettbewerb fortgesetzt. Abg. Dr. Potthoff (fr. Vgg.) wünscht zunächst eine Enquete über die einschlägigen Fragen. Abg. Nißler (kons.) möchte eine solche Warenhaussteuer, daß die Warenhäuser, die ein Krebsschaden für das Volk seien, ihre Erweiterungsgelüste etwas eindämmen. Abg. Peus (Soz.) meint, die kleinen Handwerker täten besser, abhängig zu werden, als nur notdürftig ihr Leben zu fristen. Fortgesetzt aber, wie es hier geschieht, die abhängige Arbeit in einem großen Betriebe als minderwertig hinstellen, ist eine Beleidigung der vielen Millionen in dieser Weise tätigen Arbeiter. Abg. Erzberger (Z.) erklärt, die absolute Gewerbefreiheit sei der Grund des Uebels. Die natürliche Entwickelungstendenz, von der die Sozialisten sprechen, müsse man sich im Zoologischen Garten ansehen. Wenn dort nicht Eisengitter wären, würden nur die Bärenschwanzspitzen übrig bleiben. (Große Heiterkeit.) So muß auch die wirtschaftliche Entwickelungstendenz durch Eisengitter gehemmt werden. Abg. Raab (w. Vergg.) bemerkt, die Sozialisten haben nicht die Absicht, den Mittelstand zu ruinieren, sondern nur die Ansicht, daß er zu Grunde gehen müsse. Sie sind nicht konsequent und gehen um die Frage herum, wie die Katze um den heißen Brei. Redner verliest Annoncen und Grundsätze von Warenhäusern, welche bezwecken, die Dummheit des Publikums auszubeuten. Abg. Raab ergreift später nochmals das Wort und sagt: Die Sozialisten wollen dem Mittelstand den Schwanz stückweise abhauen. (Große Heiterkeit.) Wir sträuben uns gegen die Entfernung dieses Ziergegenstandes. (Stürmische Heiterkeit.) Wir wollen uns unserer Haut wehren. Die Resolutionen der Konservativen und des Zentrums werden angenommen, die nationalliberale Resolution dem Reichskanzler als Material überwiesen.

— Es folgt die Beratung der Resolutionen über das Bergrecht. Eine Resolution Stötzel (Z.) verlangt Ausgestaltung des Bergrechts und Bekämpfung der Wurmkrankheit. Eine Resolution Auer (Soz.) verlangt achtund in heißen Gruben sechsstündige Schicht, Verbot der Frauenarbeit usw. Abg. Sachse (Soz.) schildert die Lage der Bergarbeiter. Nächste Sitzung Samstag. Vorlage über die Friedenspräsenzstärke des Heeres.

Herrenhaus.

Das Herrenhaus erledigte Freitag geschäftliche Angelegenheiten und mehrere kleinere Vorlagen. Ueber die Errichtung eines Oberlandesgerichts in Düsseldorf wurde lebhafter debattiert, aber schließlich wurden die Beschlüsse des Abgeordnetenhauses angenommen, ebenso eine Resolution auf Errichtung von Landgerichten in Gladbach und Krefeld. Die nächste Sitzung wird nicht vor Mitte Januar stattfinden.

Aus unseren Kolonien.

Deutsch-Südwestafrika.

Das neueste Gefecht im Süden unserer südwestafrikanischen Kolonie hat wieder mit einem Erfolg der deutschen Waffen geendet. Allerdings haben wir einen Toten und fünf Verwundete zu beklagen; dagegen flohen die Hottentotten, die sich in der Uebermacht befanden, unter Verlust von acht Toten. Die deutsche Abteilung, die hier bei Hoachanas im Gefecht war und zwei Drittel der 7. Kompagnie des 2. Regiments unter Oberleutnant Grüner zählte, hat bereits vor einigen Wochen etwa 90 Witboi, die einen Viehposten angriffen, mit Verlusten zurückgeschlagen. Diesmal waren die Hottentotten 250 Mann stark. Leutnant Justus Gießelmann, der einen Brustschuß erhielt, ist nach der Operation gestorben. Verwundet sind Unteroffizier Richard Mees, (Schuß in rechten Oberschenkel und Gesäß; Reiter Wilhelm Herzog, Schuß in linken Unterarm; Reiter August Powelskus, Brustschuß; Anton Prausewetter, Hautschuß; Reiter Friedrich Bachofer, Schuß in den linken Oberarm.

Der Krieg in Ostasien.

Ueber die Einnahme des 203-Meter-Hügels

wird der „Voss. Ztg." ein Londoner Bericht übermittelt, nach welchem der genannte Hügel den tatsächlichen Schlüssel zur Festung bildet. Das Fort wurde stückweise erobert. Der letzte Angriff erfolgte durch ansehnlich verstärkte Infanterie, während die japanischen Kanonen unaufhörlich den Gipfel beschossen. Die ersten 3 Angriffe, welche der Reihe nach zurückgeschlagen wurden, überlebten nur eine Handvoll der angreifenden Japaner. General Nogi entsandte frische Truppen, die tapfer die Dachung hinauf stürmten, aber buchstäblich in Kompagnien hingemäht wurden. Neue Kolonnen rückten vor. Endlich begann das Feuer der Russen nachzulassen. Die Japaner stürmten den Hügel zum Bajonettangriff unter brausenden Banzairufen hinauf. Noch einmal wichen sie dem mörderischen Feuer. Dann aber drangen die Japaner in die Laufgräben und griffen die Russen mit Bajonett und Gewehrkolben an. Um 8 Uhr fiel das ganze Fort in die Hände der Japaner. Als die Russen sahen, daß der Kampf hoffnungslos sei, zogen sie sich so übereilt zurück, daß Hunderte von Toten und Verwundeten zurückgelassen wurden.

Mit der Eroberung des vielgenannten 203-Meter-Hügels an der Westfront Port Arthurs beherrschen die Japaner den Festungshafen vollständig. Die russischen Kriegsschiffe in letzterem werden daher binnen kurzem in Grund und Boden geschossen sein. Auch die Eroberung Port Arthurs selbst kann nun unmöglich noch lange dauern. Das Fort auf dem eroberten Hügel besteht hauptsächlich aus Felsen und großen Felsstücken, die besonders auf der westlichen Seite die Verteidigungswerke bildeten. Bei dem Angriffe mußten die Japaner eine Reihe gepanzerter Deckungen nehmen, die den Hügel auf seiner Spitze umgaben. Zugleich mit dem Fort fielen ihnen jedoch mehrere Schnellfeuergeschütze und 15-Zentimeter-Geschütze in die Hände, die die... sen bei dem eiligen Rückzuge im Stiche laen mußte...

Auf dem nordmandschurischen Kriegsschauplatz fanden wieder die üblichen Vorpostengefechte statt. ... einer Petersburger Meldung leiden die russischen T... pen unter dem Mangel an Brennmaterial und Leb... mitteln, so daß General Kuropatkin vielleicht versu... wird, die Kohlenminen von Zeitai wiederzuerob...

Weitere Nachrichten vom Kriegsschauplatze.

London, 3. Dez. „Daily Telegraph" berichtet ... Charbin vom 1. Dez.: Viele Japaner laufen zu ... Russen über. Ein Unteroffizier, der mit 8 Mann ... Abteilung desertierte, erklärte, daß die Leute aus... gel an Nahrung und Winterkleidung weggelaufen ... Man wird den Ueberläufern gestatten, sich in Sibirien anzusiedeln.

Dasselbe Blatt meldet aus Charbin vom 3. Dez.: Fortwährend treffen Truppenverstärkungen hier ein, die nach Süden weitergehen. Die Disziplin ist wunderbar. Der größte Teil der 2. mandschurischen Armee ist bereits hier eingetroffen. Die Leute sind in vortrefflicher Verfassung und begeisterter Stimmung. General Grippenberg wird heute oder morgen hier erwartet.

Petersburg, 3. Dez. Der Hügel, den die Japaner, nach der „Magdeb. Ztg." bei Port Arthur genommen haben, soll überhaupt nicht zu den eigentlichen Festungswerken gehören. Wie es heißt, wurde er erst vor einigen Wochen von General Kudratenko in aller Eile aufgeworfen. Es soll infolge dessen auch unmöglich sein, daß die Japaner von diesem Hügel aus die russische Flotte durch ihr Feuer zerstören können.

Perim, 3. Dez. Gestern nachmittag 5 Uhr hat das russische Geschwader in der Richtung nach Dschibuti die Insel Perim in folgender Reihenfolge passiert: 2 Kreuzer, 1 Flaggschiff, 5 Transportschiffe, 7 Torpedojäger, 4 Kohlenschiffe, 1 Schlachtschiff. Vor letzterem fuhr der Dampfer „Bünger". Nach einem zweistündigen Aufenthalte an der afrikanischen Küste gegenüber Perim änderten die russischen Kriegsschiffe ihren Kurs und fuhren, anstatt in der Richtung auf Dschibuti weiter zu fahren, nach Aden zu.

Politische Uebersicht.

Deutschland.

— **Vom Kaiserhofe.** Der Kaiser, der am ... nerstag abend aus Schlesien in Berlin ein... machte am Freitag einen Spaziergang im Tierg... und besuchte hierauf den Reichskanzler.

— **Prinz Albrecht von Preußen** hat sich ... Rom begeben, um dort den Kaiser bei der Taufe ... Kronprinzen zu vertreten.

— **Der Reichskanzler Graf Bülow** hatte ... Freitag mit dem Staatssekretär Grafen Posadow... eine längere Unterredung. Man kann sich den... daß dabei über die Wiener Verhandlungen gespro... worden ist. Der Reichstagsverhandlung am ... gangenen Freitag wohnte Graf Posadowsky w... bei. Mit dem Präsidenten Grafen Balle... tauschte er eine längere Begrüßungsansprache... Auch hierbei dürfte von Wien die Rede gewesen...

— **Prinz Friedrich von Hohenzollern,** de... einiger Zeit in München an Harnruhr lebensg... lich erkrankt war, ist, wie wir telegraphisch schon... erwähnt, dort am Freitag im Alter von 61 J... gestorben. Er war preußischer General der ... vallerie und machte im Feldzug gegen Fra... den Todesritt von Mars-la-Tour mit; ihm üb... der sterbende Oberst von Auerswald die Fü... des 1. Garde-Dragonerregiments, denn ... Friedrich war der einzige überlebende Eskadro...

Vom Stammtische: „Unter Uns".

Humoristische Plauderei von Inkognitus Isegrimm.

Ich hatte es ganz vergessen, dem freundlichen Leser die Mitteilung zu machen, daß sich die Mitglieder unserer Stammtischrunde in den letzten Abenden mit außergewöhnlicher Pünktlichkeit am Platze befanden. Schon grübelte ich darüber nach, was zu solchem Tun ... r ein Anlaß vorhanden sei, da stellte heute Herr Schulze zur Geschäftsordnung den Antrag: „Die Zeit der Stammtischabende um eine Stunde früher anzusetzen." Er begründete seinen Antrag wie folgt: „Meine Herren! Seit einiger Zeit herrscht in den Familien unserer verheirateten Stammtischmitglieder ein sehr geheimnisvolles Tun und Walten. Insbesondere die holde Weiblichkeit treibt ein Wesen, das erst später enträtselt werden kann. Heute bin ich hinter die Schliche der Damen gekommen, denn mein kleiner Nesthocker gabt mir ganz unerwartet sein Patschhändchen und sagte: „Papa: Einmal werde ich noch wach, hurra, dann ist Weihnachtstag!" Hieran knüpfte es aber auch schon die Bitte: „Ich kriegen, nicht wahr, Papa, Puppe mit Schlafaugen?" Auch die anderen Jöhren haben mir schon ihre Wünsche in nicht mißzuverstehender Weise kundgetan. Kurz und gut, ich glaube, wir stehen vor dem heil. Christfest und da ist es angebracht, daß wir unsere Stammtischrunde um eine Stunde früher anberaumen, um den Damen Gelegenheit zu geben, sich recht ungesehen ihrer Pflicht als vollendetes oder werdendes Hausmütterchen zu unterziehen. (Dem Antrage wird stattgegeben.) — Ja, rief da Herr Pech, unser Herr Schulze hat Recht! Aber er hat vergessen, daß uns Hausväter mit der Weihnachtszeit, auch wieder die Frage aufgedrängt wird, wo wir denn am besten und billigsten unsere Weihnachtsgeschenke einkaufen?— „Das geschieht doch zweifellos hier am Orte," — rief da die ganze Corona. Da kennen Sie doch den Castroper Lokal-Patriotismus schlecht! wetterte Herr Grillentöter. — Gemach, Gemach, meine Herren, ich rege ja blos die Frage an, um darüber debattieren zu lassen, zumal in letzter Zeit sich eine Gegenströmung Platz gemacht hat, deren Ansicht von einem Allerweltsblatt breit getreten wird.

Ach, was kümmern uns die Ansichten der ewigen Nörgeler, hub da Herr Seifenschaum an. Wer Ohren hat zu hören und Augen hat zu sehen, der wird gefunden haben, daß die Castroper Kaufmannschaft schon gewaltig zum Feste rüstet. Gestern noch habe ich mir das Amüsement erlaubt, die Schaufenster der einzelnen Geschäfte anzusehen, und bin zu der Ansicht gelangt, daß unsere Kaufleute, soweit Quantität und Qualität der Waren inbetracht kommen, ebenso die Preislage, es ganz gut mit dem der Großstädte aufnehmen können. Natürlich kann es unsere Aufgabe nicht sein, die Käufer, die gerne auf den Lockruf: „Viel Geschrei und wenig Wolle" hereinfallen wollen, zu bekehren, da sie durch Schaden erst klug werden wollen.

Von einem solchen Hereinfall will ich Ihnen erzählen, bemerkte da Herr Grillentöter: Im vergangenen Jahre gedachte ich meiner Frau und meiner Tochter eine rechte Freude zu bereiten, indem ich für beide Personen laut Katalog, bei einem großen Versandtgeschäfte einige Sachen bestellte, die ungefähr den Wert von dreißig Mark hatten. Wer beschreibt aber meinen Schrecken, als das Paket trotz frühzeitiger Bestellung erst am heil. Abend infolge des an diesen Tagen sich häufenden Postverkehrs in ganz zerknittertem Zustande anlangte. Noch größer war mein Entsetzen, als ich die von mir bestellten Waren gar nicht vorfand, sondern andere, in Farbe und Größe sehr grundverschieden. Dafür lag aber ein Begleitschreiben der Firma bei, in welchem es hieß, daß wegen Ausverkaufs des Lagers dieser und jener Gegenstand nicht zu liefern sei, man es sich aber erlaubt habe, dafür andere zu senden. Für mich waren aber diese Sachen unbrauchbar. Meine Frau und Tochter bekamen infolge dieses fatalen Streiches, den mir das Versandgeschäft gespielt hatte, am ersten Weihnachtsfeiertage — Migräne, und ich am zweiten — Schelte.

Jetzt gedachte ich auch meine Frau etwas bengalisch zu beleuchten und sagte folgendes: Meine Herren! Meine Frau stammt aus einer uns benachbarten kleinen Stadt, in welcher sie in erster Zeit unserer Ehe die Einkäufe mit Vorliebe besorgte. Seit sie aber hier in Castrop warm geworden ist, ist das Gegenteil der Fall. Jüngst weilte ich wieder in ihrer Vaterstadt und dachte ihr damit einen Gefallen zu tun, indem ich ... einem ... schäfte ... sprach, erwerben. Was ich da erlebte, will ich Ihnen in Prosa sagen:

Jüngst ging ich zu dem Kaufmann Mohn,
Bei dem ich kauf' viel Jahre schon.
Der sehr geliebt hat meine Füchse,
Um einzukaufen eine „Büxe".

Kaum, daß erklär' ich mein Begehr,
Und als er frug: „Was sonst noch mehr?
Da stößt mein Weib mir in die Rippen
Daß schnell verschließ' ich meine Lippen.
Sie sprach: Du alter Schlummerklos
Hast hier gekauft manch' Rock und Hos!
Den Wert bezahlt koulanter Weise,
Und nicht verlangt nach Ramschwarpreise.

Doch das ich mit einmal vorbei,
In Castrop sag ich, — frank und frei,
Wo alles findest Du in Hausen
Wirst Du nur Deine Buxen kaufen.

Wer seinen Mitbürger nicht ehrt,
Ihm oft das Leben gar erschwert,
Der schafft statt lieben, stets nur hassen,
Doch es heißt: leben, — und leben lassen.

Komm mit zu unserm Nachbar Quast
Der mit uns trägt der Steuer Last,
Der gibt reell Dir Preis und Maß,
Wie ichs in der „Castroper Zeitung" las.

Erfüllest Du nicht mein Begehr,
Ich sag' es Dir bei meiner Ehr' —
Schwör's bei der größten Mokkatasse
Ich werd' mich von Dir scheiden lassen.

Ich folgte willig dem Gebot
Die Freundschaft ging sonst aus dem Lot —
Denn sie trug grad' — ich sag.s mit Weh',
Am Tage unser Portemonnaie!

Herr Pech bemerkte noch, doc... den Festtagen auch der Handwerker zu gedenken ... m solle man diese Leute, wenn man ... tage ... n

... sichten der Väter oft aufeinander, ... ganzen bei der Abstimmung, doch ... teresse entschieden worden. Ebenso ... gezeigt, daß das Interesse des „kleine... sehr am Herzen liegt. War doch mit de... zwang für diese Leute nicht anderes zu... daß sie, falls der Antrag die Zustimm... fand, sich gezwungen sahen, ihr jährlich... Not gemästetes Schweinchen i mhiesig... zu schlachten. Daß ein solcher Zwang ... gemeine Kosten und Umstände verursa... klar auf der Hand. Die ganze Geschich... schließlich darauf hinaus gelaufen, dem ... die Schweinezucht derart zu verleiden und ... daß er schließlich davon Abstand genomm... mit allen Mitteln versucht hätte, insofern ... Hausbesitzer war, seine Wohnung aus dem ... Schlachthauszwanges zu verlegen. Ich gla... können an dieser Stelle, und im Namen des kl... Mannes, den Herrn Stadtvätern für die energische... rung der Bürgerinteressen unsern Dank ausspre... Aber daß die Stadtväter, so fuhr Herr Fiebel fort, ... die Kunst in unserer Stadt zur Geltung bringen wol... beweist wohl am besten der Umstand, daß Herr Wilhe... Mohr, der uns Bürgern schon manchen genußr... Abend verschafft hat, in der letzten Sitzung zum ... schen Kapellmeister gestempelt wurde. Her... könnte nun, um die ortsübliche Stempelsteue... tragen, recht gut ein Frei-Konzert für die Bürg... veranstalten, welches er dann meinetwegen m... „Siegeseinzug" einleiten könnte. Hoffentlich ... sich hierzu bewegen. Unsern Dank schon im voras...

Herr Fiebel hat Ihnen, so hub ich denn an, ... Herren, eine Lobhudelrede auf unsere Stadtväter ... halten. Er ist, wie wir gehört haben, sehr zufr... mit allem, was geschehen ist. Ich aber nicht! Da ... die Stadtväter z. B. auch den Bau eines neuen ... pens als Arbeitsstätte für die Strafgefangen... willigt. Das hätte ich nicht getan. Ich bin ... schworener Feind von „Brummen" und logiert ... lieber, falls ich einmal gezwungen würde, dasse... in, im Hotel Busch ein. ... als da

— **Die Kanalkommission** des preußischen Abgeordnetenhauses hat am Freitag ihre Arbeiten beendet und die Regierungsvorlage mit 20 gegen 7 Stimmen bei einer Stimmenthaltung angenommen. Im einzelnen war der Rhein-Herne-Kanal mit 20 gegen 7, der Lippe-Kanal mit 16 gegen 11, die Ergänzungsbauten auf dem Dortmund-Ems-Kanal einstimmig, der Anschluß-Kanal von Minden nach Hannover und der Rhein-Leine-Kanal mit 18 gegen 10 Stimmen angenommen worden. Hierfür stimmten auch drei Konservative. Anträge auf Fortsetzung des Kanals nach Peine und Hildesheim und auf Kanalisierung der Mosel, Saar und Lahn wurden abgelehnt. Dafür gelangte ein nationalliberaler Zusatzantrag zur Annahme, die Regierung möge sobald wie möglich prüfen, ob diese Kanalisierungen notwendig sind, und gegebenenfalls dem Landtage einen Gesetzentwurf vorlegen. Die Bewilligung der Kanäle Berlin-Stettin, obere Oder und Oder-Weichsel wurde mit 21 gegen 7 Stimmen.

— **Der nationalliberale Reichstagsabgeordnete Ferber** hat mit Rücksicht auf den ihm unlängst gegen Ausgang eines Beleidigungsprozesses sein Reichstagsmandat für Hof niedergelegt. Münchberg, der in seinem bürgerlichen Leben Fabrikbesitzer und Kommerzienrat in Hof ist und auf Reisen fast die ganze Welt kennen gelernt hat, gehörte dem Reichstage seit dem Jahre 1893 an.

— **Die Budgetkommission des Abgeordnetenhauses** berät die Hiberniavorlage am 6. d. M. An welchem Tage voraussichtlich keine Plenarsitzung stattfindet.

— **Die Fraktionen der Deutschen und der Freisinnigen Volkspartei** des Reichstages haben gemeinschaftlich beschlossen, folgende Interpellation einzubringen: „Hat der Herr Reichskanzler davon Kenntnis genommen, daß seitens des Grafen Pückler und seines Anhanges durch Reden in öffentlichen Versammlungen und durch Verteilung von Flugschriften an öffentlichen Orten fortgesetzt in Verletzung des § 130 des Strafgesetzbuchs in einer den öffentlichen Frieden gefährdenden Weise verschiedene Bevölkerungsklassen zu Gewalttätigkeiten gegen einander angereizt werden? Welche Maßnahmen gedenkt der Herr Reichskanzler zu ergreifen, um einer Wiederholung solcher den öffentlichen Frieden gefährdenden Verletzungen der Reichsgesetze vorzubeugen?"

— **Unsere aktive Schlachtflotte** hat ihre Winterreise beendet und ist nach Kiel zurückgekehrt.

— **Deutschland und Oesterreich.** Während die Regierungen Deutschlands und Oesterreichs sich angelegen lassen sein werden, so schreibt die Nat.-Ztg., die hoffentlich nur vorübergehende Trübung der handelspolitischen Beziehungen nicht auf das politische Verhältnis der verbündeten Monarchien einwirken zu lassen, wird gerade in dieser Hinsicht von anderer Seite geschürt. So war darauf hingewiesen worden, daß bei der Abreise des Grafen Posadowsky aus Wien sich kein österreichischer Regierungsvertreter zur Verabschiedung eingestellt hatte. In Wirklichkeit hatte Graf Goluchowsky dem Grafen Posadowsky bei dessen Abreise einen freundschaftlichen Besuch ab, dessen Verlauf von den beiden Staatsmännern vereinbart wurde, daß Graf Posadowsky, dessen Mission in Wien ja erledigt war, keinen Besuch mehr empfangen würde.

— **Lotteriegemeinschaft.** Die Verhandlungen Preußens mit Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz wegen mit Lübeck über den Abschluß einer Lotteriegemeinschaft haben nach der „Nordd. Allg. Z." einen günstigen Verlauf genommen, daß die Unterzeichnung der Verträge demnächst bevorsteht, die alsdann noch der Genehmigung durch den preußischen Landtag unterliegen.

— Anläßlich des Abbruchs der deutsch-österreichischen **Handelsvertrags-Verhandlungen** geben Wiener und Budapester Blätter ihren Unmut in einer Weise Ausdruck, die mit den fortgesetzt guten politischen Beziehungen der beiden verbündeten Nachbarreiche schwer zu vereinigen ist. Einige Blätter steigen sich sogar zu der Behauptung, die deutschen Unterhändler hätten unter Vorspiegelung falscher Tatsachen von Oesterreich-Ungarn größere Zugeständnisse herauszuschlagen versucht, als ihnen von Rußland geboten worden wären. Diese Unterstellung nennt die „Nat.-Ztg." in einer halbamtlichen Berichtigung mit Entschiedenheit zurück. Es ist nicht wahr, daß die öffentliche Mei-

nung in der habsburgischen Monarchie durch unwahre Behauptungen nicht eingeleitet und erregt worden sei. Die Verbitterung der Volksstimmung wäre ein zehnmal größeres Uebel als die Verzögerung, die der Abschluß des Handelsvertrages infolge des gegenwärtigen Abbruchs der Verhandlungen erfahren hat.

— **Ein schier unglaubliches Vorkommnis** wird der „Frankf. Ztg." aus Magdeburg berichtet. In Goldbeck in der Altmark sprachen im Sommer in einer nationalliberalen Versammlung, die nicht polizeilich angemeldet war, außer dem nationalliberalen Referenten auch Konservative. Ein sozialdemokratischer Schmiedemeister aber, der gleichfalls das Wort ergriffen, erhielt wenige Tage darauf ein Strafmandat von 15 Mark, weil er — „in einer nicht ordnungsmäßig angemeldeten Versammlung als Redner aufgetreten" war! Die nationalliberalen Einberufer und Redner u. s. w. gingen jedoch leer aus!

Das Schöffengericht in Osterburg bestätigte das Strafmandat. Vor dem Landgericht in Stendal erklärte der Angeklagte, daß der nationalliberale Justizrat Staude aus Stendal die Versammlung geleitet, daß er sich also schon deshalb in dem Glauben befunden habe, die Versammlung sei angemeldet. Zudem sei ein Gendarm zur Ueberwachung dagewesen, und so wenig wie er hätten sich die übrigen Redner um die Anmeldung der Versammlung gekümmert. Der Staatsanwalt jedoch beantragte Bestrafung des Angeklagten, „weil sich jeder Versammlungsbesucher vor der ordnungsmäßigen Anmeldung einer Versammlung überzeugen" müsse, um „sich vor Strafe zu schützen"! Auf die Tatsache, daß die nationalliberalen Redner bis heute noch kein Strafmandat haben, ging der Staatsanwalt gar nicht ein. Glücklicherweise erkannte das Landgericht Stendal auf Freisprechung und legte auch die Kosten für das Vorgehen der Polizei und des Schöffengerichts der Staatskasse auf.

Holland.

— **Die zweite Haager Friedenskonferenz vertagt.** Präsident Roosevelt und seine Regierung hatten einen politischen Fehler begangen, als sie den gegenwärtigen Augenblick zur Einberufung einer zweiten Friedenskonferenz wählten. Dieser Fehler hat sich gerächt. Nachdem Rußland erklärt hatte, es könne während der Dauer des Krieges gegen Japan eine Friedenskonferenz nicht beschicken, gaben auch die Regierungen einiger anderer Staaten die Erklärung ab, daß sie, unbeschadet ihrer prinzipiellen Zustimmung zu der amerikanischen Anregung, an einer zweiten Friedenskonferenz erst teilnehmen könnte, wenn auch Rußland dazu in der Lage sei. Infolge dessen hat die Unionsregierung beschlossen, vorläufig keine weiteren Schritte in der Konferenz-Angelegenheit zu tun. Es läßt sich bei der absoluten Ungewißheit über die weitere Dauer des Krieges daher auch nicht absehen, wann sich die Friedensdelegierten aufs neue im Haag werden einfinden können.

Oesterreich.

In **Wien** ist der langjährige russische Botschafter am habsburgischen Kaiserhofe, Graf Kapnist, am vergangenen Freitag an einem Schlaganfall plötzlich verstorben.

England.

London, 2. Dez. (Tel.) Der „Standard" macht bekannt, daß der Plan einer neuen Einteilung der Flotte bis zu Neujahr nicht zur Veröffentlichung reif sein werde. Die Heimatflotte werde ganz besonders stark gemacht werden. Sie war mobilisiert worden anläßlich des Nordsee-Zwischenfalls bei Gibraltar. Die Heimatflotte soll, infolge der hierbei gemachten Erfahrungen, so stark gemacht werden, daß sie die ganze Küste von Forth of Forth bis Portland decken kann und die bedeutendste britische Flotte sein wird. Das Kanalgeschwader werde mit dem atlantischen Geschwader verbunden werden und das Bindeglied zwischen der Heimatflotte und dem Mittelmeergeschwader sein. Ferner soll ein anderes Geschwader eingerichtet werden, das zu jeder Zeit zum Gebrauch bereit stehe und eine Reserveflotte in den Heimathäfen habe, die in 48 Stunden mobil gemacht werden könne.

Dänemark.

Wie der „D. Tagesztg." aus Dänemark berichtet wird, dürfte das Gesetz über die Einführung der Prügelstrafe für besondere Arten von Roheitsverbrechen angenommen werden.

Serbien.

Belgrad. Infolge des Verlangens der gemäßigten Radikalen, daß der Klub der selbständigen Radikalen sich auflöse, ist, wie schon kurz erwähnt, eine Kabinettskrisis ausgebrochen. Es verlautet, daß die der Partei der selbständigen Radikalen angehörenden Minister für Kultus, Justiz und Bauten zurücktreten werden.

Türkei.

Konstantinopel. Türkisch-französischer Zwischenfall. Auf Befehl des Sultans wurde ein Dampfer der Marseiller Paketgesellschaft in den Dardanellen festgehalten, weil er Explosivstoffe an Bord führte. Der Kommandant erklärte, die Explosivstoffe seien nach Batum bestimmt. Der Sultan ließ der französischen Botschaft mitteilen, daß der Dampfer bis zur Ausladung der Explosivstoffe festgehalten werde, da der Durchgang derselben durch die Meerenge verboten sei.

Amerika.

Newyork. Die Präsidenten der Vereinigten Staaten von Nordamerika bezogen bisher einen Jahresgehalt von 200 000 Mark. Das mag zur Zeit Washingtons als eine sehr glänzende Entschädigung angesehen worden sein, unter den heutigen Verhältnissen war es unzureichend. Ursprünglich wollte man es auf 300 000 Mark erhöhen, jetzt aber hat man sich zur Verdoppelung entschlossen. Dem nächsten Kongreß wird eine Vorlage zugehen, die das Gehalt des Präsidenten der Union auf 400 000 Mk. festsetzt.

Verstaatlichung des Bergbaues.

Herr Adamczyk hielt am vergangenen Montag im Bunde der deutschen Bodenreformer (M. H.) einen Vortrag über Bergwerksverstaatlichung und Bodenreform. Die erste Frage, die der Vortragende stellte, ging dahin, ob der Staat an sich berechtigt und verpflichtet erscheint, die unter der Erdoberfläche liegende Schätze der Natur unter Berücksichtigung des Standes der Technik und der gegenwärtigen und sich weiter verändernden Wirtschaftsreformen zu verstaatlichen. Diese Frage wurde bejaht. Eines der Ergebnisse, welche die Verhandlungen im Abgeordnetenhause bei Besprechung über die Ursachen des Bergarbeiterausstandes vom Jahre 1889 zeitigte, ging dahin, daß die Art der Verwaltung und des Betriebes unseres Bergbaues für ganz Deutschland so wichtig sei, daß sie entscheidend wirke, bei Erschütterung des Kohlenbetriebes und Kohlenmarktes auf die ganze Politik Deutschlands und die wirtschaftlichen Verhältnisse weiter Kreise. Die damals ausgesprochenen Anschauungen haben unter Berücksichtigung der ungewöhnlichen sich täglich vor unsern Augen abspielenden Veränderungen der bisherigen Wirtschaftsformen eine so große und weittragende Bedeutung erhalten, daß der Staat es wirklich nicht nötig habe, die Gründe des näheren darzulegen, aus welchen er zu einer Verstaatlichung eines Teiles des Bergbaues schreiten wolle. Kartelle und Syndikate beginnen veraltete Gebilde zu werden. Das Ziel der aus diesen hervorgehenden Interessengemeinschaft ist und bleibt die Herrschaft des Monopols, und der Staat wird die Monopolisierung der fossilen Kohle als eines Teiles der Ueberproduktion nicht zugeben. Er darf und kann keinen Staat in seinem Staate dulden. Die zweite Frage, die sich der Vortragende stellte, ging dahin, worauf es zurückzuführen ist, daß dem Staate der Erwerb der Hibernia-Gesellschaft bis jetzt vereitelt worden sei. Dies sei lediglich zurückzuführen auf den bei uns herrschenden Eigentumsbegriff an Grund und Boden. Dieser sei entstanden aus der Uebertragung der individualistischen Anschauung über das Grundeigentum. Dem Grundeigentume sind allerdings bezüglich des Bergbaues im früheren Interesse des Staates und der früheren allgemeinen Wohlfahrt Schranken gezogen worden. Die Trennung des Bergbaues vom Grundeigentum habe sich in den Formen des Bergregals, der Bergbaukonzession und der Bergbaufreiheit vollzogen. Das geltende preußische Bergrecht wird beherrscht von der Bergbaufreiheit. Aber gerade diese Bergbaufreiheit sei es, die es mächtigen Interessengemeinschaften spielend ermöglicht, die Schätze der Erde an fossilen Kohlen in ihr Eigentum überzuführen und dann vom Staate mit dem realen Werte nicht in Einklang zu bringende Beträge dafür zu fordern. Man darf nicht übersehen, daß die großen Interessengemeinschaften wohl weniger zu ruhigen aber öfter in kritischen Zeiten zu Werkzeugen brutaler Willkür, Gewinnsucht und Ausbeutung entarten können. Ein wirksamer Schutz zwecks Bildung eines richtigen Kräfteverhältnisses zwischen den mächtigen neuen Wirtschaftsgebilden und dem Staate muß dahin gehen den Bergbau als einen Teil der Ueberproduktion zu verstaatlichen, das Berggesetz zu ändern und ein Enteignungsrecht zu schaffen, nach welchem den Interessenten falls es das Interesse des Staates und der Gerechtigkeit erfordert, nicht Spekulationswerte, sondern nur die realen Werte ihres Eigentums gezahlt zu werden brauchen.

Lokales und Provinzielles.

* **Castrop.** Der Wasserwerksprozeß ist zu Ende — Gott sei Dank, werden die Leser sagen, denen es, wie dem Berichterstatter und dem Setzer, von all den gelehrten Theorien, von Bazillen, Bakterien, Inkubationen ganz wirr im Kopfe wurde. Die Angeklagten sind verurteilt worden, allerdings zu einer Geldstrafe nur, immerhin aber verurteilt; dazu kommen noch die riesigen Kosten des fünfwöchigen Prozesses mit seiner großen Zahl geladener Gutachter und wissenschaftlicher Größen, zum Teil von weither. Die Folge dieses Ausganges des Prozesses wird die Anhängigmachung zahlloser Regreßklagen gegen das Gelsenkirchene rWasserwerk sein. Die durch die Epidemie geschädigten Haus- und Grundbesitzer des Kreises Gelsenkirchen, hunderte von Privatklägern, die durch die Epidemie Angehörige verloren haben, sind mit ihrer Zivilklage gegen das Wasserwerk vertröstet worden auf den Ausgang des Prozesses. Nun dieser beendet und eine Schuld der Leiter des Wasserwerks festgestellt hat, steht der Anhängigmachung der Zivilklagen, deren Objekt sich auf Millionen belaufen würde, nichts mehr im Wege. Ob und inwieweit das Gericht die Schadenersatzansprüche als berechtigt anerkennen wird, darüber sind alle Mutmaßungen noch verfrüht. — Ueber den jetzt beendigten Prozeß äußert sich die „Rh.-Westf. Ztg.": „Man kann mit gutem Recht sagen, daß sich der ganze Prozeß zu einer wissenschaftlichen Streitfrage entwickelt hat, die leider keine völlige Klärung erfahren hat. Das eine steht aber auch für den Leien ohne weiteres fest, daß die Angeklagten nicht in dem Umfange verantwortlich zu machen sind, wie es in der ersten Erregung über die zahlreichen Typhuserkrankungen (3225) und Todesfälle (350) häufig ausgesprochen wurde. Nicht sie allein, sondern mehr noch das System ist, wie so oft, verantwortlich zu machen. Sie haben nur getan, was die meisten übrigen Wasserleitungen auch getan haben, den Schieber des berüchtigten Stichrohres geöffnet und in den Zeiten der Dürre unfiltriertes Wasser aus der Ruhr dem Leitungswasser zugesetzt. Sie haben es getan, weil sie es nicht anders kannten, weil sie von der Gefährlichkeit der Sache angeblich nichts wußten, weil sie eben zwar technisch, aber nicht hygienisch so vorgebildet waren, wie man es eigentlich von den Leitern eines großen Wasserwerkes verlangen muß. Mit der Verurteilung der angeklagten Direktoren und ihrer Helfer zu einer verhältnismäßig geringen Geldstrafe ist nun aber die Angelegenheit für die Oeffentlichkeit noch nicht erledigt. Die Aufmerksamkeit aller Kreise ist durch den Prozeß auf die wichtige Frage der Wasserversorgung gelenkt worden, und Staatsanwalt Schwickerath hat ganz recht, wenn er am Schlusse seines Plaidoyers sagt: „Den Trost aber habe ich, daß dieser Prozeß für die Behandlung der Gesundheitspflege mit seinen 22 Verhandlungstagen förderlicher sein wird, als sonst 22 Jahre." Es muß mit aller Entschiedenheit verlangt werden, daß die Leiter großer Wasserwerke besser für ihren wichtigen Beruf vorbereitet werden, daß sie nicht nur in technischer, sondern auch in hygienischer Hinsicht allen Anforderungen gerecht werden können. Ferner muß verlangt werden, daß die berüchtigten Stichrohre an allen Leitungen beseitigt oder unschädlich gemacht werden und daß die Aufsicht über die Wasserwerksbetriebe so verstärkt wird, daß Unregelmäßigkeiten nicht mehr vorkommen können. Die traurigen Erfahrungen der Gelsenkirchener Typhus-Epidemie reden eine so deutliche Sprache, daß hier unter allen Umständen eine größere Sicherheit in gesundheitlicher Hinsicht gegeben werden muß. Ob man sich nun zu den Ansichten Kochs oder Emmerichs bekennt, der Möglichkeit einer Wiederholung solcher Epidemien muß unter allen Umständen soweit es die Verhältnisse irgend zulassen, vorgebeugt werden."

* **Gegen Frostbeulen.** Zu den Beschwerden, welche die kältere Jahreszeit mit sich bringt, gehören auch die oft recht schmerzhaften sogenannten Frostbeulen, die sich namentlich an Händen und Füßen zeigen und gar manchen in seiner Tätigkeit hemmen. Als eine wirksame Frostsalbe empfiehlt sich die überall leicht zu beschaffende Bierwürze. Ungegorenes Bier zur Syrupdicke eingekocht und das erfrorene Glied damit bestrichen. Dann lege man leichte Watte darüber und binde Leinwand fest darauf. Es bleibt sich gleich, ob die Frostbeulen schon älteren oder erst neueren Ursprungs sind, ob sie offen sind oder nicht. Man legt das Mittel allabendlich frisch auf, dann wird je Heilung in längstens 8 Tagen erfolgt sein. Auf der Wunde hartgewordene Salbe muß durch warmes Wasser erweicht und abgelöst werden. Je älter die Salbe ist, desto schneller erfolgt die Heilung, weshalb man sie stets vorrätig halten sollte. Sie bewahrt sich jahrelang auf, und sollte sie erhärten, so setzt man etwas frischgegorenes Bier zur Verdünnung zu. Noch besser und ratsamer ist es allerdings, schon während des Sommers ein Vorbeugungsmittel gegen etwaige Frostschäden anzuwenden, namentlich wenn man im vorhergegangenen Winter an solchen gelitten hat. Dies Präservativ ist in vielen Familien mit vorzüglichem Erfolge angewendet worden. Man läßt sich in der Apotheke mischen: Kampferspiritus zwei Fünftel, Petroleum zwei Fünftel und Peru-Balsam ein Fünftel, schüttelt dies gut vor jedesmaligem Gebrauch um und bestreicht die früher erkrankt gewesenen Gliedmaßen des abends mit dieser Flüssigkeit. Ueber die Hände muß man einen alten Handschuh, über die Füße einen Strumpf ziehen, die man am Morgen ablegt. Die längere Zeit während des Sommers auf diese Weise behandelten Gliedmaßen werden niemals wieder erfrieren.

* **Das große Los der 211. Preußischen Klassenlotterie,** das auf die Nr. 61 083 gezogen wurde, fiel in die Kollekte eines Königl. Lotterie-Einnehmers in Köln. Es wurde in vier Vierteln von verschiedenen Leuten gespielt, und unter den Gewinnern sind auch verschiedene,

---

Worten, sprang Herr Seifen- einem Sitze und hielt mir folgende : Sie, Herr Isegrimm mit Ihren positionsgelüsten. Sie werden sich an Galgen und Rad schimpfen. Was ungemein schwer falle, diese, soweit d Sauberkeit inbetracht komme, herzuIle sich ja nicht zu dem Glauben verleiandwerker der Großstädte wären denen ganz im Gegenteil! Er trete zu jeder s der Wahrheit dafür an, daß es hier den Handwerkers sogar Künstler in be.

streifte dann die, in dieser Woche geunserer verehrten Stadtväter. Sehr anrte er aus, muß uns alle die von Herre Ansprache unseres Herrn Bürgermeisters Daß waren Worte, die nicht blos von den vätern, nein, von der ganzen Bürgerschaft zu bethätigen seien. Platzten auch wohl bei den Debatten die Errichtung des Rektoratschulgebäudes die An- Sie mit Ihren Worten denn eigentlich sagen? An wir etwa die Stromer, die Diebe u. s. w. auch Hotel Busch einlogieren, damit sie ihnen „Von wegen" auferlegte Strafe dort absitzen und anzu arbeiten, in kulinarischen Genüssen schwelgen? ben Sie nur so weiter fort, Herr Isegrimm. Im ist ich Sie schon im Zwischanzug, in dem neuSchuppen fün die Bürger unserer Stadt ten.

ch war infolge dieser Zurechtweisung des Herrn enraum ganz zerknirscht und ließ mich zu folgenAbbekenntnis herbei:

Ich bin ein altes Rabenaas,
Ein reiner Sündenkrüppel
Der schier es machte sich zum Spaß,
Die Menschen anzurüppeln!

Jüngst schimpft ich über Straßenschmutz
Und über Menschenfresser.
Herrn Seifenschaum nannt ich „Barbut",
Die Wirtin [illegible] „Messer!"

Und braunte mir dann auf sehr bald
Drei Tag' — als Stammtischsprecher!

Jetzt sitz ich hier bei „Pittermann";
Das Trauerlied ich summe:
„O, Freunde, jubelt himmelan,
Derweil ich brumme, brumme!"

Für Castrops Bürger spalt' ich Holz,
Im neubewill'gten Schuppen,
Stadtväter, ich verwünsche stolz:
„Die Bastille in die Puppen!"

Doch was hilft mir mein Herzeleid?
Ich ball' die Faust im Sacke,
Greif schnell zu einem neuen Scheit
Und — hacke, hacke, hacke:
Bis auf's Wiedersehn!

Euer
Inkognitus Isegrimm.

Die Gesellschafterin.

Von G. Strnder.

8 (Nachdruck verboten.)

Nach diesen Worten zog er sanft den Arm Helenens aus dem seinigen und schritt nach einer leichten Verneigung gegen Johanna der Eingangstür zu der Villa zu. Auch die letztere wollte sich nach ihrem Zimmer begeben, aber Helene hielt sie zurück.

„Ich muß Sie etwas fragen," redete sie dieselbe freundlich an. „Mein Bruder hat Sie eine Strecke weit begleitet und sich auch, wie ich gesehen habe, mit Ihnen unterhalten, ist er nun auch recht höflich und liebenswürdig gegen Sie gewesen?"

„In dieser Hinsicht kann ich mich nicht beklagen," versetzte Johanna ausweichend. Darf ich jedoch meinerseits fragen, weshalb Sie sich mit einer solchen Wichtigkeit hiernach erkundigen, gnädiges Fräulein?"

„Warum nennen Sie mich gnädiges Fräulein und nicht einfach wie früher Helene?" lautete die vorwurfsvolle Antwort. „Sicher zürnen Sie mir ein wenig, weil ich in den letzten Tagen fast gar nicht ihre Gesellschaft aufgesucht habe, und doch veranlaßte mich hierzu allein der Gedanke [illegible] die Ursache hiervon steht mit der Antwort, wel[illegible] Ihre Fragen zu erteilen [illegible] einen[illegible] meines Bruders auch nicht im Geringsten abgeschwächt worden, ich verkehre vielmehr aus dem Grunde so viel mit dem letzteren, weil ich ihn zu einer freundschaftlicheren Haltung Ihnen gegenüber zu bestimmen suchte und das wird Ihnen wohl auch das Interesse erklären, welches meiner vorigen Frage zu Grunde lag."

Johanna, die ein wenig errötet war, erfaßte die Hand ihrer Gefährtin und erwiderte in herzlichem Tone:

„Ich habe Sie vor allem um Verzeihung darüber zu bitten, Fräulein Helene, daß ich Sie in den letzten Tagen so sehr verkannt habe. Aufrichtig gestanden glaubte ich mich von Ihnen vergessen und verlassen, und das drückte in einer Weise auf mein Gemüt, daß ich in der Tat daran dachte, Ihnen für immer Lebewohl zu sagen und mich nach einer anderen Stelle umzusehen. Jetzt indessen, wo ich weiß, daß Sie mir noch immer zugetan geblieben sind und ich wenigstens einen Menschen in diesem Hause habe, an den ich mich anschließen darf, da werfe ich jeden Gedanken an ein Scheiden vor der Hand gänzlich von mir. Wenn Sie oder Ihr Vater mich nicht fortschicken, werde ich bleiben, mag Ihr Herr Bruder mich meine untergeordnete Stellung noch so deutlich fühlen lassen."

„Oh, das letztere wird sich nochmals zum Besten wenden, liebe Johanna," rief Helene aus. „Seitdem ich meinen Bruder nicht mehr gesehen habe, hat er sich sehr zu seinem Vorteile geändert, äußerlich trägt er zwar noch immer ein schroffes und stolzes Wesen zur Schau, aber es ist ihm nicht mehr so ganz ernst hiermit, sein Gemüt ist viel weicher und zugänglicher geworden, und wenn er Sie erst einmal etwas näher kennen gelernt haben wird, wird er auch gegen Sie ebenso gut sein wie gegen mich. Schauen Sie darum nur fröhlich in die Zukunft, Johanna, und denken Sie vor allem daran, daß ich Ihre aufrichtige und für Sie im Geheimen unermüdlich tätige Freundin geblieben bin und bleiben werde. Nun aber ist es Zeit, daß wir noch ein wenig Toilette machen, damit wir nicht zu spät am Abendtische eintreffen."

Als Johanna im Speisesaal erschien, fand sie daselbst den Hausherrn und dessen Tochter sowie einen Herrn vor, der ihr von dem Baron sofort als Herr Scharnhoff vorgestellt wurde. Der letztere war ein etwa 30jähriger, blonder, kräftig gebauter Herr mit wenn auch nicht bedeutenden oder charakteristischen Gesichtszügen. Er konnte in der Tat für einen recht hübschen Mann gelten, dessen blühende Wangen und helleuchtende Augen [illegible] gesundh[illegible] und heiteres, lebensfrohes

Die ehrerbietige Artigkeit, mit welcher Herr Scharnhoff Johanna begrüßte, tat dieser aufrichtig wohl, so daß sie die Worte des Fremden weit herzlicher erwiderte, als dies ihrem sonstigen Benehmen entsprach. Ueber diese Art der Begegnung zwischen den beiden ihm lieben Menschen schien besonders der Baron sehr erfreut zu sein, während Helene mit unverkennbarem Mißtrauen oder Unbehagen ihre Augen auf demselben ruhen ließ. Dieser Ausdruck verschwand indessen sofort, um einer unbefangenen Heiterkeit Platz zu machen, als Scharnhoff wieder zu ihr zurückkehrte und die unterbrochene Unterhaltung mit großer Lebhaftigkeit weiter führte.

Inzwischen war der Baron an Johanna herangetreten und hatte eben mit dieser ein Gespräch begonnen, als die Türe sich öffnete und Richard in das Zimmer trat. In der Nähe derselben blieb er stehen und überflog mit seinen ernsten Augen eine Weile prüfend die Versammlung. Ein Ausdruck des Mißmutes erschien auf seinem Gesichte, als er die eifrige Unterhaltung zwischen seiner Schwester und dem Fremden bemerkte, dann aber schritt er in stolzer Haltung auf seinen Vater zu, um, nachdem er sich vor Johanna leicht verneigt hatte, denselben zu begrüßen.

Als der letztere ihm den Gast vorstellte, benahm er sich so frostig und zurückhaltend, daß Scharnhoff sowohl wie Helene ganz verlegen wurden, während der Baron ihm einen unwilligen Blick zuwarf.

„Herr Scharnhoff ist ein Freund von mir, Richard," sprach er mit nachdrücklicher Betonung, „und ich hoffe, daß, wenn Du diesen Herrn erst ein wenig näher kennen gelernt haben wirst, der Verkehr mit demselben Dir ebenso viel Freude bereiten wird, wie mir."

„An mir soll wenigstens nicht die Schuld liegen, wenn dieser Wunsch nicht in Erfüllung gehen sollte," versetzte Scharnhoff, eine Bemerkung, welche Richard mit einer stummen Verbeugung aufnahm.

(Forts. folgt.)

Des Feiertags wegen erscheint am Donnerstag, den 8. Dez. diese Zeitung nicht. Inserate für die auch an diesem Tage aufliegende Nummer wolle man uns bis Dienstag Nachmittag 6 Uhr einreichen.

Zweites Blatt

Für die Redaction verantwortlich: Heinrich Schmitz, Castrop.

Castroper Zeitung.

Nummer 269.

Druck und Verlag von H. Schmitz, (vorm. Ph. Culbart) Castrop.

Amtliches Organ für die Stadt Castrop und die Aemter Rauxel und Mengede.

Aus unseren Kolonien.

Deutsch-Südwestafrika.

Zum Gouverneurswechsel in Südwestafrika schreibt die „Südwestafr. Ztg.“: „Daß von der reichen afrikanischen Kriegserfahrung des Obersten Leutwein nun auch im Süden kein Nutzen gezogen werden wird, ist sehr zu bedauern.“ — Hauptmann Franke, der Held von Omaruru, der Windhuk und Okahandja befreite, ist aus Gesundheitsrücksichten heimgekehrt. In Swakopmund ehrte man ihn durch einen Fackelzug. Mit bewegter Stimme dankte Hauptmann Franke. Er und seine Kompagnie hätten ja doch im Grunde nur ihre Pflicht getan. Jene Leute zu befehligen, sei ihm eine wahre Freude gewesen. Keine Anerkennung würde der 2. Kompagnie unverdient zuteil. Er gehe jetzt in die Heimat, und wenn ihn auch als Soldaten der Wunsch erfülle, noch einmal dem Feind entgegenzutreten, so müsse er, da er das Land liebe, doch noch mehr wünschen, daß dieser unselige Krieg bald beendet werde.

Ueber die Rückwirkung des Hottentotten-Aufstandes auf die englische Kapkolonie meldet das „South African Preßbureau“: „Die unbewaffneten Kapburen an der Grenze von Deutsch-Südwestafrika sind völlig den gut bewaffneten aufständischen Hottentotten preisgegeben, die in Banden zu Hunderten streifen. Unter der Landbevölkerung herrscht große Beunruhigung wegen der engen Beziehungen zwischen den Kap-Hottentotten und Aufständischen in Deutsch-Südwestafrika.“ Ob die Engländer nun ihre Haltung ändern werden? Durch Schaden wird man klug.

* * *

Wie in Südwestafrika Farmverkäufe zuweilen abgeschlossen werden,

darüber schreibt Hauptmann Kirchner, wie wir der „Berl. Ztg.“ entnehmen: „Etwa 15 Meilen südlich von Keetmanshop ist auch eine Farm von 100 000 Hektar. Sie gehört einer Witwe Hill, deren Gatte den Farmkauf mit einem Hottentottenkapitän seinerzeit auf folgende Weise abschloß: Gegen die von ihm erlegte Summe erhielt er die Erlaubnis, als Eigentum soviel Land zu behalten, wie er in einer Stunde nach Norden, Süden, Osten und Westen umreiten würde. Natürlich nahm er sein bestes Pferd und ritt wie ein Berserker, dann ritt er selbstverständlich kein Viereck, sondern einen Kreis. So entstand seine schöne Farm von 400 000 Morgen.“

Der Krieg in Ostasien.

Die Lage der Besatzung Port Arthurs

soll eine verzweifelte geworden sein. Die Belagerungsarbeiten sind so weit vorgeschritten, daß die Japaner im Nordosten der Festung nur noch 12 Meter von den russischen Stellungen entfernt liegen.

Grauenvolle Episoden

trugen sich bei den zu Anfang des Monats unternommenen Sturmangriffen auf Itzeschan und das Bordi-Fort zu. Das Fort Bordi war von den Russen mit einem 600 Fuß langen und 30 Fuß breiten Graben umzogen worden. Als die japanische Sturmkolonne auf den Graben vordrang, setzten die Russen diesen in Brand, und viele hundert Japaner verbrannten vollständig. Als das Feuer ausgebrant war, drangen die Japaner unter dem Schutze von Holzschilden aufs neue in den Graben und nahmen im Bajonettkampf die neue Stellung.

Dem russischen Ostseegeschwader

des Admirals Roschdjestwenski ist ein Teil der japanischen Flotte nach Singapore entgegengefahren. Am 15. d. M. waren 25 Kriegsschiffe in Dalny zusammengezogen, die gleichfalls der baltischen Flotte den Willkommengruß zu entbieten haben. Die japanischen Transportdampfer wurden mit Geschützen versehen. Eine Anzahl Kauffahrteischiffe hat leichte Bewaffnung erhalten, um den Blockadedienst zu übernehmen.

Eine amtliche Drahtung des Generals Stoessel,

die in Petersburg eingetroffen ist, bestätigt die Vernichtung des Port Arthur-Geschwaders, wenn sie auch euphemistisch nur von einer Beschädigung dieser Schiffe spricht und namentlich hervorhebt, daß die Japaner ihre jüngsten Erfolge mit sehr schweren Opfern zu erkaufen hatten. Merkwürdig ist, daß das Telegramm des Generals Stoessel mit großer Verspätung veröffentlicht wurde.

Die Entsendung von Verstärkungen seitens Rußlands ruht keinen Augenblick. Das 3., allerdings wenig wertvolle Geschwader soll bereits im Januar die Fahrt nach dem fernen Osten antreten. Sehr groß sind die Verstärkungen, die den Landtruppen fortgesetzt zugehen.

Für den Wiederbeginn der Operationen

auf dem nordmandschurischen Kriegsschauplatze ist, wie Berliner Blättern aus Mukden gemeldet wird, bedeutungsvoll, daß der russische Generalstab eine Zusammenstellung der japanischen Wehrmacht veröffentlichte. Danach zählt die Feldarmee 219 000 Mann und 816 Geschütze, die Territorialarmee 110 000 Mann mit 318 Geschützen. Die Stärke des Landsturms ist unbekannt. Die Verluste werden anscheinend durch Einberufung des nächstjährigen Rekrutenkontingents und von Mannschaften des Landsturms ergänzt; doch sind schon Zeichen der Schwierigkeit des inländischen Nachersatzes bemerkbar, wie die Aushebung von Koreanern, Chinesen usw. beweist. Wenn die Belagerungsarmee von Port Arthur frei sein wird, schätzt man die japanische Landarmee auf insgesamt 330 000 Mann mit 1100 Geschützen. Was aber dieses Volk von 47 Millionen außerdem in höchster Anspannung aufbringen kann, ist schwer übersehbar. Jedenfalls gehören zur Durchführung eines Offensivkrieges gegen diese Streitmacht, die fast durchweg aus guten Soldaten besteht, und sich auf starke Befestigungen stützt, wohl mindestens eine Armee von einer halben Million Kämpfern.

Lokales und Provinzielles.

* **Zur Frage der Gemeindesteuern** veröffentlicht die amtliche Berliner Korrespondenz bemerkenswerte Auslassungen, indem sie schreibt: I. Aus den Nachweisungen über die Umlagenverteilung in den nicht mehr als 50 000 Einwohnern zählenden Städten für das Rechnungsjahr 1904 ergibt sich, daß in manchen mit direkten Steuern schwer belasteten Städten das System der indirekten Steuern (Hunde-, Bier-, Lustbarkeits-, Umsatzsteuern usw.), in anderen das System der Gebühren (Gas-, Wasser-, Kanalisationsgebühren u. dgl.) und Beiträge oder beide Systeme nicht genügend entwickelt oder ganz unentwickelt geblieben sind. Ein Erlaß des Ministers des Innern in Gemeinschaft mit dem Finanzminister vom 24. Oktober d. J. hat hieraus Veranlassung genommen, anzuordnen, daß mit Nachdruck auf die Einführung bezw. den angemessenen Ausbau des zurückgebliebenen Systems in den in Betracht kommenden Städten hingewirkt werde, um eine wünschenswerte Erleichterung der in vielen Fällen zu stark angespannten Personal- und Realsteuern zu erreichen. II. Aus den Nachweisungen über die Umlageverteilung in den Landgemeinden für das Rechnungsjahr 1904 ist zu ersehen, daß in vielen Gemeinden außerordentlich hohe Umlagen auf die direkten Staats- und staatlich veranlagten Steuern erhoben werden. In einem Erlaß des Ministers des Innern in Gemeinschaft mit dem Finanzminister vom 26. November ds. Js. werden die Regierungspräsidenten demzufolge ersucht, soweit in ihren Bezirken solche Gemeinden vorhanden sind, nach eingehender Prüfung der Verhältnisse darauf hinzuwirken, daß die hohe Belastung der genannten Steuern auf ein minder bedenkliches Maß zurückgeführt wird. Zur Erreichung dieses Zieles sollen je nach Lage der besonderen Umstände folgende Wege in Erwägung gezogen werden: 1. Die Einführung bezw. die weitere Ausgestaltung des Systems der Gebühren, Beiträge und indirekten Steuern (Gas-, Wasser-, Kanalisationsgebühren u. dergl.; Hunde-, Bier, Lustbarkeits-, Umsatzsteuer u. s. w.); 2. die Schaffung von Zweckverbänden, wo solche nach den Gemeindeverfassungsgesetzen gebildet werden können; 3. die Eingemeindung leistungsschwächerer Gemeinden in steuerkräftigere; 4. die Gewährung angemessener Dotationen gemäß dem Gesetze vom 2. Juni 1902 zu den Wege- und Armenlasten. Andere geeignet erscheinende Ausnahmen werden durch die vorstehende Aufzählung selbstverständlich nicht ausgeschlossen.

* **Ueber die diesjährige Ernte in Preußen** wird in der Statistischen Korrespondenz eine Uebersicht veröffentlicht, welche sich stützt auf die Angaben landwirtschaftlicher Vertrauensmänner. Danach war der Ernteertrag für die Winterung, hauptsächlich Roggen, sehr reichlich, für die Sommerung weniger, aber immer noch besser, als im Durchschnitt seit 1893. Dagegen lieferten die Kartoffeln, zumal in den östlichen Provinzen, eine nur geringe Ernte, die geringste seit 1893, und befriedigten wegen Durchwachsens oft nicht bezüglich der Qualität, wenn auch die eigentliche Kartoffelkrankheit sich nur schwach bemerkbar machte. Auch die Menge des gewonnenen Heues ließ zu wünschen übrig. Der durchschnittliche vom Hektar geerntete Ertrag in Kilogramm betrug im Jahre 1904 (im Vergleich mit dem Durchschnittsertrag der Jahre 1893—1903): Winterweizen 2022 (1881), Sommerweizen 2304 (1765), Winterroggen 1607 (1419), Sommerroggen 1028 (915), Sommergerste 1988 (1788), Hafer 1837 (1587), Kartoffeln 13 016 (12 515), Klee- und Luzerneheu 5250 (4046), Wiesenheu 4056 (3452).

* **Lünen.** Lünens ältester Bürger, Herr Langenbach, Mauerstraße, beging seinen 99. Geburtstag.

* Ein seltenes Bild bot am Mittwoch nachmittag die Kampstraße in **Hagen.** Infolge Undichtigkeit eines Gasrohres stiegen Gase durch das Pflaster auf. Da man augenblicklich damit beschäftigt ist, die Straße wegen der Kanalisation aufzubrechen, fing das Gas durch die Funken Feuer, und im Augenblick schlugen auf einer längeren Strecke fußhohe Flammen aus der Erde hervor. Sechs Arbeiter hatten schwere Mühe, mit nassen Tüchern die Flammen zu ersticken, bis Arbeiter des Gaswerkes erschienen, um durch Absperren der Leitung dem Schauspiel ein Ende zu machen.

* **Linden-Dahlhausen.** Von den Bergleuten der hiesigen Zechen „Friedlicher Nachbar“ und „Baaker Mulde“ wird geklagt, daß das Wagennullen mit einer Strenge gehandhabt wird, die Anlaß zu berechtigter Beschwerde gebe.

* Mit 1240 Studenten begann in **Münster** das neue Semester. Davon kamen auf die theologische Fakultät 282, auf die rechts- und staatswissenschaftliche Fakultät 321, auf die philosophische und naturwissenschaftliche Fakultät 637 Studenten.

* **Mülheim** (Ruhr), 16. Dez. Thyssen kontra Thyssen ist das Rubrum eines Beleidigungsprozesses, der das Berliner Schöffengericht in Moabit beschäftigen wird. Es handelt sich um den bekannten rheinischen Großindustriellen August Thyssen senior von hier, der von seinem zweitältesten Sohne August Thyssen junior zu Berlin des Vergehens gegen §§ 185 und 186 des R.-St.-G.-B. beschuldigt wird. Der Sohn behauptet folgendes: August Thyssen senior habe inbezug auf ihn eine nicht erweislich wahre Tatsache behauptet, die geeignet sei, den Privatkläger (Thyssen junior) verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Veranlassung hierzu habe ein an die Aerzte Dr. Scholinus und Dr. Reimann gerichteter Brief gegeben, in dem der Vater behauptet, der Privatkläger befinde sich in einem geistigen Zustande, der seinen freien Verkehr in der menschlichen Gesellschaft unmöglich mache. Eine zweite Beleidigung erblickt Thyssen junior darin, daß der Beklagte den Versuch gemacht habe, ihn, der sich in Offiziersuniforme befand, vom Gebäude des Bezirkskommandos III Berlin aus und aus der Leppmannschen Privatklinik mit Gewalt in eine Irrenanstalt bringen lassen. Nachdem das Schöffengericht es zunächst abgelehnt hatte, das Hauptverfahren in dieser Angelegenheit zu eröffnen, wandte sich der Privatkläger beschwerdeführend an das Berliner Landgericht; dieses entschied im Sinne des August Thyssen jun., und so werden die privaten Verhältnisse des bekannten Großindustriellen demnächst die Oeffentlichkeit beschäftigen. Der ganzen Angelegenheit liegt kurz folgender Tatbestand zugrunde: Herr Thyssen sen. wünschte, daß sein Sohn sich unter Verzicht auf seine gesellschaftliche Position lediglich dem Geschäfte widmen möge, was den Neigungen des Herrn Thyssen jun. indes nicht entsprach. Die Bemühungen des Vaters, ihn aus dieser Position herauszudrängen, blieb erfolglos. Den Höhepunkt erreichte der Zwist, als der junge Thyssen seine Freiwilligenjahre bei einem der vornehmsten Kavallerieregimenter abdiente und von diesem zum Reserveleutnant gewählt wurde. Nun versuchte der Vater — nach der Behauptung des Sohnes — diese geistiger Minderwertigkeit zu entmündigen. [illegible]entlichkeit wird besonders die Frage interessier[illegible] giltiges Attest vorgelegen hat, das die zwang[illegible] berführung des jungen Thyssen in eine Irre[illegible] rechtfertigen vermochte.

* **Köln.** Folgendes köstliche Vorkommnis [illegible] hiesige Lokalanzeiger: Wie „Schäng“ das [illegible] gesetz auslegt. In den hiesigen Volksschu[illegible] kürzlich Erhebungen in Sachen des Kinde[illegible] angestellt. „Schäng“, der 10jährige Sohn [illegible] dem die Arbeit ein Greuel ist, und der die [illegible] seiner Familie deshalb seinem armen W[illegible] Leuten überläßt, hört den Auseinand[illegible] Lehrers mit einer bei ihm sonst nicht [illegible] Aufmerksamkeit zu. Die kleinen Hän[illegible] tungen, zu denen seine Mutter ihn bi[illegible] waren ihm bereits längst zuwider, und [illegible] Plan schnell fertig. Kaum zu Hause a[illegible] die Mutter ihn auf, einen Eimer W[illegible] „Mutter, ich kann Der kein Wasser h[illegible] dann nit?“ entgegnete die Mutter. — [illegible] antwortete Schäng. — „Worom dar[illegible] Soll ich Dich op de Trab bränge, D[illegible] die Mutter in wachsender Erregun[illegible] darf nit! Der Lährer hätt et gesa[illegible] Läher . . . .“ Mit Mühe hält die [illegible] Segenswunsch nicht zu vollenden. [illegible] dat dä Emmer Wasser erop kütt!

Zur Lage von Port Arthur.



Seit die Japaner Herren des 208 Meter-Hügels sind, ist es ihnen bekanntlich gelungen, die gesamte noch vorhandene Port Arthur-Flotte zu vernichten. Die Russen werden wohl alles daran setzen, um sich wieder in den Besitz dieses für sie so wichtigen Stützpunktes ihrer östlichen Verteidigungslinie zu setzen. Es ist wohl für jeden Leser von Interesse, etwas über die Befestigung Port Arthurs zu erfahren.

Wie alle andern Festungen besitzt auch Port Arthur ein zentrales Festungswerk. Dasselbe besteht aus 23 Haupt- und vielen Neben-Forts, welche durch Wälle verbunden sind, vor welchen Hindernisse angebracht sind. Die Hauptabteilungen der Befestigungen sind: die westliche, welche mit dem Antschang-Fort beginnt und mit dem Fort auf dem Weißen Wolfs-Hügel endigt: die östliche mit dem Fort Süd-Palitschwang, auf dem Kreuzberg (126 Mtr.) gelegen beginnend und mit dem Küsten-Forts Laotitsoi endend; die südliche, welche aus den Küsten-Forts auf der Tiger-Halbinsel und aus dem Goldenen Berg besteht und als letztes das Fort Liautischan. Letzteres ist das größte, welches Port Arthur besitzt; und so ist es infolge seiner Lage (es liegt 461 Mtr. hoch) befähigt, den größten Widerstand zu leisten. Nach dem Fall der anderen Haupt-Forts und der Stadt selbst wird General Stössel falls er es nicht vorzieht, zu kapitulieren, sich wohl nach Liautischan zurückziehen. Im letzteren Falle dürfte es den Japanern noch sehr schwer fallen, endgültig Herren von Port Arthur zu werden.

Die Gesellschafterin.

Von G. Struder.

17. (Nachdruck verboten.)

Scharnhoff fühlte sich nach dieser Manipulation bedeutend wohler und sich vor allem von dem unausstehlichen Kopfschmerze, den er bis dahin empfunden hatte, fast gänzlich befreit, so daß er sogar eine scherzhafte Bemerkung über die glücklich überstandene Gefahr machte und sich alsdann an die mit noch immer todesblassem Antlitze auf einem Stuhl sitzende Johanna mit der dringenden Bitte wandte, sich doch wegen des Vorgefallenen nicht so schrecklich aufzuregen.

Bei dem Hausherrn machte sich jetzt die Entrüstung über die schändliche Tat mit voller Heftigkeit Luft, und erst, nachdem er seiner Empörung eine geraume Weile Ausdruck verliehen hatte, warf er mit einem Male die Frage auf, wer wohl derjenige sein könnte, welcher den Mordversuch unternommen hätte.

„Ich habe keinen Feind, von dem ich annehmen könnte, daß er im Stand ewäre, mir nach dem Leben zu trachten,“ erwiderte Scharnhoff. „Die Kugel wird vielleicht durch einen unseligen Zufall sich nach meinem Kopfe verirrt haben, obwohl es allerdings etwas auffallend ist, daß Fräulein Seeberg etwa zehn Minuten vor dem Ereignisse draußen ein fremdes Gesicht erblickt haben will.“

Einen fremden Menschen haben Sie draußen gesehen, Fräulein Seeberg!“ rief der Baron aus. „Es liegt also ganz bestimmt ein Verbrechen vor, aber anstatt daß ich nach dem Urheber desselben fahnde, verliere ich meine Zeit mit unnützen Reden. Doch jetzt soll auch gehandelt werden.“

Mit jugendlicher Lebhaftigkeit stürmte der Baron zur Türe hinaus, um nach Wanner, dem Kutscher und den beiden Knechten zu rufen, kaum aber hatte derselbe das Zimmer verlassen, als die Türe sich abermals öffnete und Helene eintrat.

Eine unbeschreibliche Aufregung bemächtigte sich ihrer bei den Mitteilungen, welche Scharnhorst ihr auf ihre Fragen machte. Schrecken, Unwille und Teilnahme prägten sich in gleichem Maße auf ihren Zügen aus, ihre Augen füllten sich mit Tränen und seine Hand ergreifend sprach sie in leidenschaftlichem Tone:

„Allmächtiger Gott, wenn der Elende, welcher diese Tat begehen konnte, Sie am Ende schwer oder gar tötlich verletzt hätte! Ich glaube, ich hätte das Entsetzliche nicht überlebt, ich wäre mit Ihnen gestorben.“

„Einen solchen Anteil nehmen Sie an mir, gnädiges Fräulein!“ entgegnete Scharnhorst erfreut und gerührt zugleich. „In einer Stimmung wie der Ihrigen pflegt man bei seinen Reden nur den Eingebungen des Herzens zu folgen, und daher berührt mich Ihre Teilnahme doppelt wohltuend, wenn ich auch der Ansicht bin, daß dieselbe etwas zu weit geht. Denn ehe man sich dazu entschließt, mit Jemand zu sterben, müßte man doch auch dazu bereit gewesen sein, mit ihm zu leben, das aber ist ein Frage, welche Sie schwerlich mit Ja beantworten würden.“

„Und woher wissen Sie, daß meine Antwort auf diese Weise ausfallen würde?“ frug sie bewegt, während ihre Wangen mit einem leichten Rot sich färbten.

„Gnädiges Fräulein, darf ich glauben an mein Glück?“ rief er stürmisch aus, ohne sich an die Gegenwart Johannas zu kehren, die noch immer unbeweglich auf ihrem Stuhle saß und mit leerem Ausdrucke vor sich nieder starrte.

In diesem Augenblick ließen sich draußen mehrere laute Stimmen vernehmen und diesen Umstand benutzte die sehr verlegen gewordene Helene, um ihm ausweichend zuzuflüstern, er möge sie ans Fenster begleiten, damit sie die Vorgänge im Freien beobachten könnten.

Sie sprachen nichts miteinander, aber die Hände hatten sich verstohlen gefunden, und so verfolgten sie die Szene, welche sich dort vor ihren Augen abspielte.

In Gemeinschaft mit dem Kutscher und den beiden Knechten war der Baron damit beschäftigt ,nach der Spur des Täters zu suchen. Zu diesem Zwecke trug einer der Knechte eine Laterne, mit der er überall auf dem Boden umherleuchtete, aber der Boden war trocken und hart, und zeigte keinerlei Eindrücke eines Fußes oder irgendwelche andere Spuren.

„Den Schurken selbst werden wir schwerlich mehr finden“, sagte zornig der Baron, „denn in der Zwischenzeit wird es ihm ein Leichtes gewesen sein, über das Gitter zu klettern und das Weite zu suchen. Vielleicht hat er aber irgend etwas zurückgelassen, was zu seiner Entdeckung führen könnte, und wer von Euch etwas derartiges findet, der bekommt von mir hundert Taler.

„Hier ist ein solcher Gegenstand“, rief mit einem Male der Kutscher jubelnd aus, wobei er seinen Gefährten jubelnd vorauseilte, sich zur Erde niederbückte und gleich darauf eine Jagdflinte triumphierend in die Höhe hielt.

„Mit diesem Funde wirst Du Dir die hundert Taler schwerlich verdient haben“, bemerkte laut lachend einer der rasch hinzugetretenen Knechte. „Denn das ist ja die Flinte des Barons Richard, die ich sehr gut kenne, weil ich sie jeden Tag putzen muß.“

„Wo hat die Flinte gelegen?“ frug der Baron, dessen Stimme einen sonderbaren Klang hatte.

„Hier an dieser Stelle, gnädiger Herr, ganz dicht hinter dem Baume.“

„Geben Sie mir die Flinte her.“

Er betrachtete dieselbe erst aufmerksam und untersuchte die alsdann genauer. Der eine Lauf war noch geladen, der zweite dagegen abgeschossen. Der Baron stellte sich hierauf hinter den betreffenden Baum und schaute durch eines der Fenster ins Zimmer. Es war kein Zweifel mehr, von dieser Stelle aus war mit dieser Flinte der Schuß abgegeben worden.

In rauhem, halb ersticktem Tone befahl er seinen Leuten, in das Haus zurückzukehren und sofort Wanner zu ihm zu schicken, sobald derselbe auf der Villa eintreffen würde. Dann kehrte er mit der Flinte in der Hand nach dem kleinen Salon zurück, wo Scharnhorff und Helene, welche das Gespräch mit angehört hatten, ihn mit dem Ausdruck ernstlicher Spannung in ihren Mienen erwarteten.

„Herr Scharnhoff“, redete diesen der Baron an, wobei seine Brust sich stürmisch hob und senkte, „auf Ihre Ehre und Ihr Gewissen frage ich Sie: haben Sie keinerlei Vermutung, wer die Tat begangen haben könnte?“

„Nein, Herr Baron“, erwiderte jener etwas unsicher. „Doch Sie fragen dies so sonderbar, als ob Sie selbst irgend einen bestimmten Verdacht hegten.“

„Haben Sie mit Niemand in der letzten Zeit einen Streit gehabt?“ fuhr der erstere mit wachsender Erregung fort.

„Nein, mit Niemand, abgesehen von einem unbedeutenden Wortwechsel mit . . . .“

„Nun, mit wem?“

„Mit Ihrem Herrn Sohne.“

Ein Angstschrei entfuhr Helene, während ihr Vater sich auf einen Stuhl fallen ließ und mit beiden Händen sein Gesicht bedeckte. Ein Laut, der nichts Menschenähnliches mehr an sich hatte, entrang sich seiner gequälten Brust und in seiner ganzen Haltung bot er ein solches trauriges Bild der vollendetsten Verzweiflung dar, daß Scharnhoff tief erschüttert zu ihm sagte:

„Fassen Sie sich doch, Herr Baron, und stellen Sie sich nicht gleich das Schrecklichste bei einer Sache vor, welche noch sehr der Aufklärung bedarf. Ich habe gehört, was vorhin bei dem Suchen gesprochen wurde und ich ahne auch, wie Sie sich den Zusammenhang der ganzen Angelegenheit zurecht legen, abe[illegible] licher Zufall mitgespielt haben, [illegible] sehr bald ans Licht kommen un[illegible] liche Ihrer fürchterlichen Mutm[illegible]

Der Baron schüttelte verzweifelt [illegible]

„Wie sollte da noch ein Irrtum [illegible] „Er allein haßte Sie und seine Flint[illegible] Orte der Tat zurückblieb. Wer könnte als[illegible] Umständen und bei seinem jähzornigen Ch[illegible] noch an seine Unschuld glauben?“

„Ich glaube an dieselbe, Herr Baron,“ ertönte [illegible] mit einem Male hinter dessen Rücken, und als er überrascht aufblickte, bemerkte er Johanna, die in kerzengerader Haltung in seiner Nähe stand und deren Augen in einem begeisterten Feuer erglänzten.

„Ja, ich glaube felsenfest an die Unschuld Ihres Herrn Sohnes,“ fuhr dieselbe in einem fast prophetischen Tone fort, „seitdem das Unglück geschehen ist, habe ich fortwährend darüber nachgedacht, ob Ihr Herr Sohn der Täter sei oder nicht, und wenn auch ich anfangs an ihm zweifeln wollte, so bin ich doch jetzt zu der Ueberzeugung gelangt: er ist nicht der Schuldige.“

„Kurz vor der Tat habe ich ihn gesehen und durc[illegible] seine Augen bis in die innerste Tiefe seines Herzen geschaut, was ich aber dort entdeckte, war nur ein gewaltiges, verzweifeltes Weh, aber keine Spur von Rachsuch[illegible] oder gar Mordgier. Wenn man mir die Nachricht über[illegible] bracht hätte, daß er Hand an sich gelegt, so würde ich dies erklärlich gefunden haben, aber zum feigen, hinterlistigen Mörder ist er nie und nimmermehr geworden, dafür will ich mich verbürgen.“

„Johanna, dieses Eintreten für meinen Bruder werde ich Ihnen niemals vergessen“, rief Helene erschüttert aus, während ihr Vater in einem Tone, als schöpfte er neue Hoffnung, erwiderte:

„Eine solche Teilnahme mit meinem Sohne hätt[illegible] ich von Ihnen allerdings am wenigsten erwartet, denn Ihnen gegenüber hat er sich jedenfalls nicht auf eine Weise betragen, die eine so eifrige Inschutznahme erklärlich machen könnte. Um so schöner und hochherziger ist freilich Ihre Handlungsweise, welche ich aufrichtig bewundere und die mich tatsächlich etwas beruhigt. Darf ich Sie jedoch vielleicht fragen, wo Sie meinen Sohn zuletzt gesehen haben?“

„Es war das Gesicht des Barons Richard, welche[illegible] ich kurz vor dem Schusse draußen hinter einem d[illegible] Bäume von hier aus erblickte.“

Fortsetzung folgt

Lährer hätt et gasaat" gevve!" fährt sie auf ihren nungsvollen Jungen los. Dieser läßt sich aber keiswegs einschüchtern. „Mutter, der Lährer hätt uns ück meddag gesaat, mer därfe nitt mie arbeide, dat wör gesetzlich verbodde. Jede Jong, dä arbeide möt, möt en Arbeitskaat vum Kummissär han, un der han ich kein; meinst Do, ich wollt' durch 'nen dommen Emmer Wasser en de Blech kumme, un weil ich ohne Arbeitskat arbeide? Gangk nom Kummissär un holl mer en Kaat, eher arbeiden ich nit mie!" beharrte der Schäng. Indessen soll er schließlich, nachdem die Mutter ihn „eines besseren belehrt" hatte, doch zum Wasserholen sich bequemt und bedauert haben, daß das Wasserholen nicht unter Strafe gestellt sei.

* *

Wie es in der Welt steht.

Die letzte Woche vor dem Feste gehört zwar nicht mehr dem großen Reinemachen, das ist ein glücklicherweise überwundener Standpunkt; dessen ungeachtet gibt es aber doch alle Hände voll zu tun. So sorgfältig auch der Weihnachtsbedarf geprüft, so frühzeitig mit den Besorgungen begonnen wurden war, es stellt sich gerade in den letzten Tagen vor dem Feste heraus, daß nach so mancherlei vergessen und übersehen worden ist. Es handelt sich meistens um Kleinigkeiten, auf die man, wenn nicht gerade Weihnachten wäre, unschwer verzichten könnte. Was aber im Dienste der Weihnachtsfreude steht ist wichtig, und wäre es noch so klein. Darum wird es herbeigeschafft, indem noch halbe und ganze Stunden vor der gegenwärtig so unendlich kostbaren Zeit geopfert werden. Eine der anstrengedsten Tätigkeiten ist in diesen letzten Tagen der Festvorbereitung das große Kuchenbacken. Aber so groß die Mühe auch ist, die deutsche Hausfrau kann nicht anders, sie muß zum Feste ihr eigenes Gebäck auf den Kaffeeetisch stellen. Kein anderes schmeckt den Ihrigen aber auch so gut, und kein anderes bekommt ihnen so; selbst der Hausherr, der Süßigkeiten leicht verschmäht, greift von der großen Kuchenschüssel ein zweites und ein drittes Stück. Ist der Kuchen gut geraten, mitunter ist allerdings auch das Gegenteil der Fall, und gerade den jungen Frauen, die ihrem Eheherrn mit einem glücklichen Erfolge imponieren möchten, begegnet nicht selten ein Mißgeschick, dann geht es an die Ausschmückung des Weihnachtsbaumes und die Zeit bis zum Christabend ist unter hunderterlei Besorgungen und Geschäften verflogen. Für die Beschäftigung mit der hohen Politik und mit all den Ereignissen die außerhalb des Festkreises liegen, bleibt da naturgemäß nur wenig Muße. Im deutschen Vaterlande herrscht Gottlob Ruhe und Friede; jenseits seiner Grenzen ist es dafür allerdings vielfach um so unruhiger. Das gilt namentlich von Rußland, auch in Ungarn sind die Nachwirkungen des parlamentarischen Sturmes noch recht empfindlich zu spüren. Grausam geht es vor Port Arthur zu. Erhebend aber war das politische Testament des alten Ohm Krüger, das in den Worten an seine treuen Buren gipfelt: Seid einig, einig, einig!

Ein finanzwirtschaftlicher Mobilmachungsplan für den Kriegsfall.

General der Infanterie z. D. v. Blume veröffentlicht im Dezemberheft der „Deutschen Rundschau" eine weitschichtige Abhandlung über das wichtige Thema: „Staat und Gesellschaft in einem großen Kriege unserer Zeit". v. Blume macht darin einen sehr bemerkenswerten Vorschlag betreffs eines finanziell-wirtschaftlichen Mobilmachungsplanes und dessen alljährlicher Nachprüfung. Davon ausgehend, daß den großen Bankinstituten die doppelte Aufgabe zufällt, dem Staate die Wege zur Befriedigung seiner außerordentlichen Geldbedürfnisse zu ebnen, und zur Ueberwindung der beim Kriegsausbruche eintretenden wirtschaftlichen Krisis beizutragen, bezweifelt v. Blume, ob überall in der deutschen Finanzwelt die Größe der Aufgaben im Kriegsfall richtig gewürdigt werde und ob durchweg die Möglichkeit bestehe beim Ausbruche des Krieges ohne Zeitverlust die geeignetsten Hilfsmaßnahmen ergreifen zu können. Diesem Zwecke soll eine Verständigung der großen Banken über einen finanzwirtschaftlichen Mobilmachungsplan und dessen alljährliche Nachprüfung, vielleicht unter Leitung des Reichsbankpräsidiums und Beteiligung von Regierungsvertretern, dienen. Daß die Reichsbank auf den Krieg jederzeit sorgfältigst vorbereitet sei, könne nicht bezweifelt werden; aber besonders zur Ueberwindung der volkswirtschaftlichen Krisis bedürfe es des Zusammenwirkens aller großen Banken nach festem, einheitlichem Plane. Auch der vorzüglich organisierte Deutsche Sparkassenverband solle die Frage prüfen, was zu geschehen habe, damit die Sparkassen den beim Kriegsausbruche an sie herantretenden Anforderungen gerecht werden könnten. Welche große Beunruhigung in breiten Volksschichten entstünde, wenn die Sparkassen, in solchem Falle ihren Verpflichtungen nicht pünktlich nachkämen, gehe aus ihrem gewaltige nGeschäftsumgang hervor. Nun entfielen aber nach der Statistik der Sparkassen für 1901 57,71 Prozent des von ihnen angelegten Kapitals auf Hypotheken mit halbjähriger oder längererKündigungsfrist, nur 26,43 Prozent au fJnhaberpapiere, der Rest auf kurzfristige Darlehen in Wechseln, Schuldscheinen, Fauchpfändern und auf Anlagen bei öffentlichen Anstalten. Hiernach könne man bestimmt vorhersagen, daß beim Kriegsausbruche die Flüssigkeit der Sparkassen sich als unzureichend erweisen werde. Darin liege eine so große Gefahr für das Staats- und Volkswohl, daß Abhilfe geboten sei. Sie teils in leicht umzusetzenden Werten geschaffen werden. Besonders empfehle sich hierfür eine stärkere Beteiligung an den Anleihen des Reiches und der deutschen Staaten. Allerdings seien bei der Veräußerun gvon Wertpapieren im Augenblicke des Kriegsausbruches Kursverluste zu erwarten, und hierauf müsse durch Erhöhung der Reservefonds, die am Schlusse des Jahres 1901 schon die ansehnliche Höhe von 599 einhalb Millionen erreicht hätten, Bedacht genommen werden. Beide hier empfohlenen Maßnahmen würden nicht ohne nachteiligen Einfluß auf die Verzinsung der Einlagen bleiben. Das sei bedauerlich, müsse aber im Interesse des Staatswohles und der Sicherung der Einlagen gegen Zahlungsunfähigkeit der Kassen im Kriegsfalle mit in Kauf genommen werden.

Aus aller Welt.

Bremerhaven, 20. Dez. (Tel.) Von den beim Hauseinsturz in der Kaiserstraße Verunglückten sind bis jetzt 10 Tote, 3 schwer und 2 leicht Verletzte geborgen. Es befinden sich noch 4 Personen unter den Trümmern. Die Aufräumungsarbeiten dauern fort.

(Tel.) Die „Tägl. Rundsch." meldet aus **Thorn**: Das Kriegsgericht verurteilte den Hauptmann Hugo von Krause vom 176. Infanterie-Regiment wegen Mißhandlung eines Untergebenen zu 4 Wochen Stubenarrest. — Die „Morgenpost" meldet aus Riga: Hier wurde eine Gaunergesellschaft verhaftet, die seit Monaten einen schwunghaften Mädchenhandel betrieb. Die Opfer sind fast ausnahmslos Arbeiterinnen.

Berlin, 20. Dez. (Tel.) Der „Voss. Ztg." wird aus Glogau berichtet: Das Kriegsgericht der 9. Division verurteilte den Sergeanten Demke vom 10. Ulanenregiment in Züllichau wegen Mißbrauches der Dienstgewalt in 96 Fällen und Mißhandlung Untergebener in 178 Fällen zu 6 Monaten Gefängnis. Auf Degradation wurde nicht erkannt.

Kiel, 20. Dez. (Tel.) Das bisherige Schnelladekanonen-Schulschiff „Karola" erhielt Befehl, auszuscheiden. Der neue moderne Kreuzer „Undine" soll künftig die Ausbildung für Schnelladegeschütze übernehmen.

Berlin, 20. Dez. (Tel.) „Lokalanzeiger" meldet aus Breslau: Das russische Grenzdorf Wyszkow ist total niedergebrannt. Ueber 100 Wohngebäude sind vernichtet 600 Personen sind obdachlos.

(Tel.) Morgenblätter melden aus **Lemberg**: Nach Blättermeldungen aus Kischinew ist dort auf dem Bahngeleise die Leiche des Polizeibeamten Schwarowsky gefunden; der Kopf war vom Rumpfe getrennt. Der Beamte ist anscheinend einem Anschlage zum Opfer gefallen.

Tokio, 19. Dez. (Tel.) Die Trauung des Attachees der hiesigen deutschen Gesandschaft, Grafen **Alexander** Hatzfeld-Trachenberg mit der Tochter Hannah des früheren japanischen Gesandten in Berlin, Vicomte Aoki, fand heute in der katholischen Kirche unter großer Beteiligung statt, nachdem der deutsche Gesandte zuvor die Ziviltrauung vollzogen hatte.

Vermischte Nachrichten.

* **Ein Heilmittel gegen die Rückenmarksschwindsucht.** Die Aerzte Oberthur und Bousquet haben vor dem Kongreß der Nerven- und Irrenärzte eine Mitteilung gemacht, in der auf die Anwendung von salpetrig-saurem Natron gegen Rückenmarksschwindsucht aufmerksam gemacht wird, wie sie bisher in Italien durch Petrone und in Oesterreich durch Winternitz und Pal versucht worden ist. Das Salz scheint das eigentlich ausgewählte Mittel für die Behandlung dieser gefürchteten Krankheit zu sein und seine wunderbaren Wirkungen auf ihre schmerzKenntnis wäre es die einzige Arznei, die in allen Fällen Erleichterung zu geben vermöge, wo die Schmerzen dauernd sind und jeder anderen Behandlung widerauch sehr günstig auf die mzK,ndbsitzstdie-inmslrdgolgo stehen. Das salpetrig - saure Natron wirkt scheinbar auch sehr günstig auf die mit der Krankheit verbundenen Bewegungsstörungen ein, und es sind Fälle zu verzeichnen, bei denen durch diese neue Behandlung bei sonst einer Besserung zugänglichen Bedingungen ein weit schnellerer Fortschritt erzielt worden ist, als man ihn bisher je wahrgenommen hat. Das Mittel wird entweder durch den Mund eingenommen, oder durch die Haut eingeimpft, jedoch scheint die letztere Art bessere Ergebnisse zu gewährleisten. Weitere Berichte über diese Neuheit werden mit großer Spannung zu erwarten sein.

* **Raubanfall auf den eigenen Bruder.** Ein Ackerbürger in der Gegend von Kolmar, Provinz Posen, wurde von seinem seit langen Jahren in Nordamerika ansässigen Bruder aufgefordert, sein heimatliches Anwesen zu verkaufen und zu ihm nach Amerika zu kommen, wo „das Gold aus den Aehren wüchse". Der Ackerbürger entschloß sich zur Reise, verkaufte aber sein Anwesen nicht, sondern überließ dasselbe zunächst der Verwaltung seiner Frau und Kinder. In Amerika angelangt, wurde er auf dem Gange durch den Wald zur Niederlassung des Bruders von einem Räuber angefallen, der ihm unter Bedrohung des Lebens das Geld abnimmt, das der Ueberfallene in den Taschen hat, der allerdings vorsichtigerweise sein Hauptkapital in Scheinen in den Schuhen verborgen hatte. Bei Ankunft auf der Farm trifft der Ueberfallene nur seine Schwägerin, erkennt dann aber in dem später hinzugekommenen Bruder — jenen Räuber, der ohnmächtig niedersinkt. Selbverständlich ist der Ueberfallene sofort in seine frühere Heimat — vor einigen Monaten zurückgekehrt.

* **Den albernen Gebrauch** von derselbe, dieselbe, dasselbe statt des einfachen er, sie, es, verhöhnt die Zeitschrift des Allgemeinen deutschen Sprachvereins in der folgenden kleinen Herzensgeschichte: Adolf war Angestellter in einem Geschäfte. In demselben befanden sich auch einige Verkäuferinnen; mit einer derselben war derselbe verlobt. Dieselben hatten sich kennen gelernt, als dieselben daselbst das Warenlager aufnehmen mußten. Dieselben hatten längere Zeit daran zu tun, da dasselbe sehr umfangreich war, und da dieselben nicht allei nden Bestand desselben, sondern auch den Wert desselben festzustellen hatten. Dabei wurde derselbe von der Liebenswürdigkeit derselben derartig entzückt, daß derselbe um die Hand derselben bat und dieselbe von derselben auch zugesagt erhielt. Seitdem trafen dieselben sich allabendlich nach dem Verlassen des Geschäftshauses draußen unter einem Balkon desselben, woselbst dieselben unter dem vorspringenden Dache desselben Schutz gegen das Wetter fanden. Eines Abends hatte derselbe unter demselben schon einige Zeit auf dieselbe gewartet, wobei derselbe ungeduldig unter demselben hin- und herging, als von dem Dache desselben einige Tropfen auf den Hut desselben niederfielen, wodurch derselbe beschmutzt wurde Als derselbe denselben verdrießlich zu reinigen suchte, kam dieselbe endlich, aber derselbe begrüßte dieselbe wenig freundlich. Anfangs sah dieselbe denselben verwundert an, als dieselbe aber sah, was dem Hute desselben geschehen war, nahm dieselbe demselben denselben ab, um denselben zu reinigen, worauf dieselbe demselben denselben daselbst zurückgab. Dieselbe blickte denselben freundlich an, und bald lächelte auch seinerseits derselbe dieselbe freundlich an. Heiter plaudernd zogen dieselben von dannen. — „Derselbe" ist nur zu gebrauchen im Sinne von ebendaselbst, der nämliche.

* **Mysteriöser Tod.** In Kastenholz im Elsaß ist dieser Tage ein blühendes junges Mädchen von 22 Jahren unter seltsamen Umständen gestorben. Sie hieß Anna Blind, und machte einige Tage zuvor mit ihrer Mutter einen Kondolenzbesuch bei einer befreundeten Familie der Nachbarschaft in der die Tochter gestorben war. Frau Blind sprach am Totenbette zur Mutter der Verstorbenen einige wohlgemeinte Trostworte, die aber von der unglücklichen, durch den Schmerz erregten Frau mißverstanden zu sein schienen, denn diese zeigte sich aufs äußerste gekränkt und machte der Besucherin die bittersten Vorwürfe, die schließlich in den Worten gipfelten: Sie sind eine herzlose Frau und wissen nicht, was es heißt, ein Kind zu verlieren; doch wird es auch Ihnen mit Ihrer Tochter bald so ergehen." Bei diesen Worten schüttelte sie die Tote, al. ob sie sie wieder aufwecken wollte. Marie Blind war bei dieser Szene und durch die ihrer Mutter ins Gesicht geschleuderten Worte von einem wahren Entsetzen ergriffen worden, als sie nach Hause kam, mußte sie sich infolge der seelischen Erregung zu Bett legen. Ihre Gedanken bewegten sich nur noch um die von der erregten Frau ausgesprochene Prophezeiung. Sie glaubte zu fühlen, daß sie sterben müsse, und weder der herbeigerufene Seelsorger noch der Arzt vermochte sie von dem Drucke dieses unglücklichen Gedankens zu befreien,. Ohne daß ein ausgesprochenes kö perliches Leiden erkennbar war, siechte sie immer meh. dahin. Nach vier Tagen war sie tot.

* **Ostafrikanischer Kaffee.** Ueber die diesjährige Kaffee-Ernte in Deutsch-Ostafrika wird berichtet, daß sie die erste wirklich gute Ernte ist.

Altmeister v. Menzel in **Berlin** ist an seinem 90. Geburtstage vom Kaiser geehrt worden. Der Monarch schenkte ihm die Nachbildung eines neueren Schlachtenbildes mit eigenhändiger Unterschrift. — Der „Sipliziffimus" ist nach einer Mitteilung des Berl. Tgbl. aus Dresden beschlagnahmt worden. Das Titelbild stellte die frühere Kronprinzessin von Sachsen dar, wie sie, im Schnee stehend, Einlaß ins Dresdner Königsschloß begehrte. Die Unterschrift lautete: „Bange Stunden einer hohen Frau."

Handel und Verkehr.

Kurzenmarkt vom 20. Dezember.

Die Tendenz auf dem Kohlenkurzenmarkte ist ruhig. Von schweren Werten sind infolge der bevorstehenden Weihnachts- und Quartalsausbeuten Lothringen bei 21 100, Konstantin der Große bei 33 000 beachtet. Gebsucht sind ferner Dorstfeld bei 14 950 und Mont-Cenis bei 17 800. Von Mittelwerten waren Eintracht Tiefbau bei 8550 und Graf Schwerin bei 8600 gefragt. Von leichten Werten Interesse für Borussia bei 2225, Tremonia bei 3375 und Siebenplaneten bei 3450. Der Kalikurzenmarkt verkehrt in anhaltend fester Tendenz und waren von schweren Werten Hercynia be i23 800, Wilhelmshall bei 12 900 gesucht. Von Mittelwerten hält die Nachfrage an für Beienrode, die bis 8525, Burbach, die bis 9250, Hohenzollern, die bis 7600, Johannashall, die bis 5925, Justus, die bis 7775, Kaiseroda, die bis 8500 und Wintershall, die bis 9200 aus dem Markt genommen wurden. Von leichten Werten Interesse für **Hattorf** bei 710 und Schieferkante bei 1250. Erzkurze lustlos. Wildberg sind 470 angeboten.

Briefkasten.

B. 100. Sie sind dazu verpflichtet.

Bettfedern und Daunen
Sämtliche Bettbarchente
nur prima erprobte Qualitäten.
S. Kleeberg, Castrop.

Redaille Dortmund
anos
zerrahmen, unüber- Stimmhaltung. rantie 10 Jahre 440 an.
d Kauf. usch. hrath
nd, nspr. 845. ägstes Lager n.
und
H
tefabrik 1794 — Düsseldorf letzten Jahre
6 Königliche, Grossherzogliche, Herzogliche und Fürstliche Hofprädikate, die S. M. Goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft, die Bayerische Goldene König Ludwigs-Medaille, die Goldene Ausstellungs-Medaille, den Silbernen Staatspreis, sowie 5 Mit arbeiter-Diplome auf der Ausstellung Düsseldorf 1902 als höchste Auszeichnung in der Gruppe
PIANOS
Mitesser,
Pickeln, Gesichtspickel, Hautröte, die alle Arten Hautunreinig- und Hautausschläge verden unbedingt beim täglichen uch von **Fleckenpferd-Teerschwefel-Seife**
Bergmann &, Radebeul Co. Schutzmarke: Fleckenpferd 50 Pfg. bei: **O. Hannewig**

Zu Weihnachtsgeschenken
empfehle eine große Auswahl in feineren
Galanterie- und Lederwaren
sowie in
Papier- und Schreibwaren.

Photographie-Alben
von den gewöhnlichsten bis zu den modernsten Ausstattungen, mit und ohne Staffeleien.

Postkarten-Alben, Liebig-Bilder-Alben, Poesie- und Tagebücher, Kochrezeptbücher, Schreibmappen, Dokumentmappen Musikmappen, Schultaschen, und Tornister, Aktentaschen, Convert-taschen, Visitenkartentaschen, Portemonnaies, Zigarren- und Zigarretten-Etuis, Näh-Necessaires, Spiegel-Garnituren, Schmuck- u. Nähkasten, Handschuh-Taschentuch- u. Kravattenkasten, Toilettkästen, Schreibgarnituren, Briefleger, Löscher, Figuren, Vasen, Schalen, Nippsachen aller Art.

Photographie-Rahmen
in Visit und Kabinett in Bronze Altsilber und echter Vergoldung.

Taschenstifte, Notizbücher, Taschenblocks, Briefföffner, Scheeren, Taschenmesser, Taschentoiletten, Zigarren-Abschneider, Lampenschirme, Fliegenballen.

Heiligen-Figuren, Kruzifixe zum Stehen und Hängen. Ampellämpchen, Kerzenhalter, Heiligenbilder in schönen Rahmen. Rosenkränze zu den billigsten Preisen.

In Papier-Kassetten
größte Auswahl und feinste Ausstattungen.
(Bestellungen auf Kassetten mit Monogramm-Prägungen können nur bis zum 20. Dezember angenommen werden.)

Portemonnaie- u. Taschenkalender, Beschäftigungsspiele, Bilder-, Erzählungs- und Malbücher, Malkästen, Federkästen, Bleistift-Etuis, Federhalter, Stahlfedern, Lineale,
Goldfüllfederhalter.
Gesang- und Gebetbücher.
Größte Auswahl in
Geschäftsbüchern u. sonstigen Bureau-Artikeln.
Weihnachts-Postkarten
in diversen Ausführungen.

Feste aber billigste Preise.
H. Schmitz vorm. Ph. Culbart.
Rauxel. Castrop. Sodingen.

Anton Blome,
Rauxel, Schulstraße 6,
empfiehlt **schöne** und **passende**
Weihnachtsgeschenke
in
Gesang- und Gebetbücher
Brod- und Feindruck
Erzählungs- und Bilderbücher, Hang- und Steh-Kreuze, Heiligenfiguren in allen Größen, **Lederwaren, Tornister, Schultaschen** und sämtl. **Schreibutensilien. Photographie- und Poesie-Albums. Christbaumschmuck, Baum- und Tafel-Kerzen.**
Besonders mache ich auf meine große Auswahl in
Spielwaren
zu äußerst billigen Preisen aufmerksam.
Weihnachts- und Neujahrs-Karten
in gediegener Ausführung und großer Auswahl vorrätig.

Jede Hausfrau lobt **Kampmanns Pendelwaschmaschine**
Leichtwäscher,
denn dies ist die leichtestgehende, daher beliebteste Maschine der Welt.
Man achte genau darauf daß jede Maschine die volle Firma Karl Kampmann jr. G. m. b. H. Mülheim a. d. Ruhr trägt, alsdann ist man vor Nachahmung geschützt.
Albert Scharpenberg,
Castrop, Wittenerstr. 53.

Polizei-Verordnung
betreffend
das Straßen- u. Verkehrswesen
im Stadtbezirk Castrop
ist, in Buchformat geheftet, zum Preise von 10 Pfg. zu haben in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Kochherde f. Ausverk. spottb. bei.. **H. Bahl,** Dortmund, Steinstr. 2

Nähmaschinen
bewährter Systeme bei **größter Auswahl** kaufen Sie am billigsten, da keine Verteuerung durch Agenten, bei
B. Bendix,
HERNE, Bahnhofstrasse 107.
Nach auswärts Katalog, auf Wunsch persönlicher Besuch. **Reparaturen** an sämtlichen, auch nicht von mir gekauften Nähmaschinen, werden prompt und sachgemäß, unter weitgehendster Garantie ausgeführt.

Butterbrot-Papier
gibt ab die Geschäftsstelle.

Hocharmige deutsche Singer-Nähmaschine m. den vielseitigen Verbesserungen für alle Schneiderarbeiten. Erste, ält., grösste, verbreitete, weltbekannte Nähmaschinen-**Grossfirma M. Jacobsohn,** Berlin, N. 24, Linienstrasse 126, Lieferant von Post-, Preussisch. Staats-, Königl. Sächsischen Eisenbahn-Beamten-Vereinen, Lehrer-, Militär-, Kriegervereinen ganz Deutschlands versend. die neueste elegant, hocharmig. Singer-Nähmaschine **Krone** I a. Arien Schneiderei **40, 45, 48, 50 Mk.**, 4 wöchentl. Probezeit, 3 Jahre Garant., Waschu. Rollmangel, neueste Kohlen-Heizöfen ohne Abzugsrohre, garantiert geruchlos, geringer Kohlenverbrauch. Heizen, Kochen, Braten, für alle Zwecke verwendbar, brennend transportabel. Enorm billig. Kataloge, Anerkennungen gratis. Maschinen überall zu besichtigen. 50% Ersparnis.